

**Annoncen-
Annahme-Bureau:**
In Posen
ausgegeben in der Expedition
bei Knapinski (E. H. Ulrich & Co.)
Breitenstraße 14;
in Gnesen
bei Herrn Th. Spindler,
Markt- u. Friedrichstr.-Ecke 4,
in Grätz bei Herrn F. Streifand;
in Frankfurt a. M.:
G. F. Haube & Co.

Posener Zeitung.

Vierundsechzigster

Jahrgang.

Annahme-Bureau:
In Berlin, Hamburg,
Wien, München, St. Gallen,
Niederrhein, Köln;
in Breslau,
Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg,
Wien u. Basel;
Hanssen & Högler;
in Berlin:
A. Klemmeyer, Schloßplatz;
in Breslau: Emil Kahlitz.

Nr. 480.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der
Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt viertel-
jährlich für die Stadt Posen 1½ Thlr., für ganz
Preußen 1 Thlr. 24½ Sgr. — Bestellungen
nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an.

Freitag, 13. Oktober

Inserate 1/4 Sgr. die sechsgepaltene Zeile ober
deren Raum, Reklamen verhältnismäßig höher,
find an die Expedition zu richten und werden für
die an demselben Tage erscheinende Nummer nur
bis 10 Uhr Vormittags angenommen.

1871.

Enthüllungen Benedetti's.

Wie aus Paris angekündigt worden ist, wird dort in Kürze ein Werk des Hrn. Benedetti unter dem Titel: „Meine Mission in Preußen“ erscheinen, in welchem derselbe seine Gesandtschaftsberichte an die französische Regierung veröffentlichen wird. Die beiden Depeschen aus Ems, welche den entscheidenden Wendepunkt im Juli 1870 bezeichnen, sind schon vorher dem „Courrier diplomatique“, einem in Paris unter Redaktion des dänischen Journalisten Hansen erscheinenden Blatte, mitgeteilt worden. Ein Korrespondent der „Köln. Ztg.“ veröffentlicht hier nach die folgende Depesche des Herrn Benedetti an den Herzog von Gramont:

„Ems, 11. Juli 1870. Herr Herzog! Wie ich Ihnen durch den Telegraphen gemeldet, habe ich seit der ersten Audienz, die mir vom Könige bewilligt wurde, demselben ohne Aufhören vorgestellt, daß es absolut dringlich ist, seine kostbare Zeit zu verlieren und ohne Verzug einen Entschluß zu fassen. Wie ich Ihnen gleichfalls zu wissen that, habe ich gestern Abend die Ehre gehabt, dem Könige zu begegnen, und da Seine Majestät mich angehalten hatte, um mir mitzuteilen, daß dieselbe noch keine Antwort vom Prinzen Leopold erhalten und mir darüber ihr Bedauern auszudrücken, so nahm ich mir die Freiheit, derselben über ihr Bedauern auszusprechen, so nahm ich mir die Freiheit, der Regierung des Kaisers die den Kammern geschuldete Erklärung nicht mehr hinauschieben könne und ich verlangte von ihm, sich den dringlichen Notwendigkeiten der uns bereitenden Lage zu fügen. Der König geruhte, mich diesen Morgen zu empfangen, und ich erstattete Ihnen in einem Telegramm einen summarischen Bericht über die Unterhaltung, die ich mit Sr. Majestät hatte.

Ihren Instruktionen gemäß verlegte ich mich darauf, vom Könige einen Entschluß zu erlangen, welcher der Art sei, um ohne weiteren Aufschub vollständig zu befriedigen, und ich verlangte von ihm, mich zu ermächtigen, Ihnen anzukündigen, daß er den Prinzen von Hohenzollern auffordern würde, auf seine Kandidatur zu verzichten.

„Da dieser Prinz“ — sagte ich — „nicht umhin kann, dem Rathe des Königs Folge zu leisten, so werden wir schon jetzt im Stande sein, alle Befürchtungen zu verschweigen.“ Um Sr. Majestät zu bestimmen, den Wunsch, welchen ich ihm ausdrückte, günstig aufzunehmen, verband ich ihm weder das Mißtrauen noch die Gereiztheit der öffentlichen Stimmung in Frankreich. Ich gab ihm Kenntnis von der Ungeheuerlichkeit des Senats und des gesetzgebenden Körpers und der Notwendigkeit, in welcher sich die Regierung des Kaisers befände, um derselben Gemüthsruhe zu verschaffen, von den Gefahren dieses Zustandes der Dinge, von den neuen Gefahren, welche jede Stunde Aufbruch hervorruft.

Ich wiederholte ihm, daß, wenn er den Entschluß fäße, selbst so ernste Schwierigkeiten zu lösen, er kostbare Rechte auf die Dankbarkeit der ganzen Welt sich erwerben würde.

Der König unterbrach mich oft, um die Einsprüche zu machen, die er schon in meiner früheren Audienz zum Geltung gebracht, und ich werde davon nun das wiedergeben, was wichtig ist, Ihnen heute zu sagen. Seine Majestät bestand hauptsächlich auf dem Titel, unter welchem er interveniert habe, dem des Familien-Oberhauptes, welcher nach seiner Ansicht weder den Souverän Preußens, noch seine Regierung verpflichten kann. Ich habe mich dieses Mal nicht darauf beschränkt, zu erwidern, daß diese Qualität nicht verstanden werden würde: ich fügte hinzu, daß sie von allen Gesichtspunkten aus unzulässig sei, daß der König das Familien-Oberhaupt sei, weil er der Souverän sei, daß es daher in dem vorliegenden Falle unmöglich sei, die beiden Eigenschaften zu trennen, daß der Prinz von Hohenzollern ihm absoluten Gehorsam einzig und allein schulde, weil Seine Maj. die eine und die andere in seiner Person vereinige, daß man die Dinge nicht anders ansehen könne, und daß es deshalb leicht sei, zu begreifen, weshalb die Thronbesteigung des Prinzen Leopold in Frankreich als die Restauration des Reiches Karls V. betrachtet werde. Der König bestritt diese Würdigung der Dinge, indem er behauptete, daß die Wahl des Prinzen Leopold keine neue Verbindlichkeit, kein neues nationales Band zwischen Spanien und Preußen schaffe. Nachdem ich von Sr. Majestät verlangt, mir zu gestatten, daß ich mich mit aller Offenheit und ohne Rückhalt erkläre, antwortete ich ihm, daß die dynastischen Beziehungen, welche zwischen beiden Ländern hergeleitet würden, hinreichend seien, um uns die Pflicht aufzulegen, eine solche Eventualität zu beschwören. „Ist es nicht gewiß?“ — fügte ich hinzu — „daß wir im Falle eines Zwistes zwischen der Regierung Sr. Majestät und der des Kaisers unsere Pyrenäengrenze überwachen und deshalb unsere Streitkräfte theilen müssen? Niemand wird dies läugnen. Unter Auftreten ist uns also durch die Anforderungen unserer eigenen Sicherheit vorgeschrieben; wir können bei dieser Gelegenheit nicht dem Vorwurf ausgesetzt sein, freiwillig einen Konflikt hervorzurufen.“

Nach dem Könige übertrieb ich die Tragweite einer Kombination, die er für seinen Theil nie gewünscht hatte. Es sei ihm übrigens unmöglich, und die Ausdrücke, deren er sich bediente, ließen mich darauf schließen, daß er es mit seiner souveränen Würde für nicht vereinbar hielt, seine Haltung zu ändern und vom Prinzen Leopold zu fordern, daß er der spanischen Krone entgehe, nachdem er ihm erklärt, daß er ihm nicht verbiete, sie anzunehmen. Nach dem Könige hauptsächlich nicht will, die Verantwortlichkeit für einen Mißtritt oder ein Zugeständnis zu übernehmen, welches das öffentliche Gefühl in Deutschland verletzen würde, und wenn er keine anderen Absichten hat, so ist seine feste Absicht, sie gänzlich zurückzuweisen und sie ausschließlich dem Prinzen Leopold zur Last zu legen. „Uebrigens“, so sagte der König weiter, liegt keine Gefahr im Verzuge und ein oder zwei Tage Aufschub können nichts erschweren. Der Prinz Leopold beendete einen Ausflug nach der Schweiz und Baiern, während der Prinz, sein Vater, seinen Wohnsitz in Sigmaringen aufgeschlagen hatte, das an keiner Eisenbahnlinie liegt. Im Augenblicke, wo ich die erste Nachricht von der Erregung erhielt, welche sich in Frankreich kund gegeben, fehlte den beiden Prinzen die Zeit, zusammenzukommen, und ich selbst hatte nicht die, ihre Absichten kennen zu lernen; ich werde wahrscheinlich diesen Abend oder morgen davon unterrichtet werden, und wir können auf päßliche Weise beraten.“

„Ich darf“, antwortete ich, „heute dem Könige nichts verheimlichen. Seine Majestät ist sicherlich davon unterrichtet, wie das Publikum in Frankreich diese Angelegenheit beurteilt. Man hat sich dort die Ueberzeugung beigebracht, daß die Regierung und ihre Agenten getäuscht wurden und daß das Geheimnis, welches wir bewahrt haben, der deutliche Beweis eines zum Nachtheil unserer theuersten Interessen ausgedachten und abgemachten Einverständnisses ist. Diese Ueberzeugung hat ein Mißtrauen und eine Gereiztheit erregt, welche man nicht mehr im Stande ist niederzuhalten. Um sie zu verschweigen, müssen sich die Minister des Kaisers schon jetzt erklären; die Haltung der Vertreter des Landes und der Bevölkerung gestattet ihnen nicht,

länger zu warten, ohne sich bedauernswerten Kundgebungen auszusetzen, und sie müssen ankündigen, daß der Prinz Leopold die Zustimmung, welche der Eröffnung des Madrider Cabinets gemacht hat, freiwillig zurückzieht.“

Der König, welcher den Eindruck nicht verheimlichte, den diese Worte auf ihn hervorbrachten, machte mir bemerklich, daß mein Drängen, wenn er nur einen sehr kurzen Aufschub verlange, um sich der Absichten der beiden Prinzen von Hohenzollern zu versichern, ihn glauben machen könnte, daß wir die Absicht hätten, einen Konflikt hervorzurufen. Ich protestierte gegen diese Voraussetzung und fügte hinzu, daß ich dem Könige das Mittel, sich unserer wahrhaften Gefinnungen zu versichern, dadurch anbot, daß ich Seine Majestät bäte, uns die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern zu garantieren. Es war in diesem Augenblicke, daß der König, wie Ihnen mein Telegramm gemeldet hat, sagte: „Die Vorbereitungen, die man in Paris trifft, sind mir nicht unbekannt, und ich darf Ihnen nicht verbergen, daß ich selbst meine Vorsichtsmassregeln treffe, um nicht überrascht zu werden.“ Seine Majestät versuchte später, den Ernst dieser Worte dadurch abzuschwächen, daß er mir zu beweisen suchte, daß er noch volles Vertrauen in den Frieden habe. „Er wird nicht gestört werden“, — so sagte der König — „wenn man in Paris warten will, bis ich im Stande bin, mit Ihnen dazu beizutragen, indem man mir die Zeit läßt, die mir nothwendig ist.“ — Ich antwortete, daß wir selbst nicht mehr in der Lage seien, die vom ganzen Lande verlangten Aufklärungen hinauszuschieben, und daß wir demselben, ohne das öffentliche Gefühl zu beleidigen und die legitimsten Reklamationen hervorzurufen, nicht ankündigen könnten, daß der Prinz Leopold auf Reisen sei und der König seine Rückkehr abwarte, um einen Beschluß zu fassen. „Ew. Majestät kann Alles verhindern, Alles versöhnen, wenn dieselben mir gestatten, die Regierung des Kaisers wissen zu lassen, daß der von dem Prinzen nach Madrid gefandten Annahme keine Folge gegeben wird. Ich beschwöre dieselben nochmals, mich dazu zu ermächtigen.“ Der König wiederholte mir, daß er meinem Wunsche nicht nachgeben könne, und er verschob sich von Neuem hinter die Beweggründe, die er schon angerufen hatte. Seine Majestät legte Gewicht darauf, mir die Abwesenheit des Prinzen Leopold zu erklären, und setzte mich in Kenntniß, daß im Augenblicke, wo er den dringlichen Bitten des Marichalls Prim nachgegeben, man abgemacht habe, daß die Kortes nach 3 Monaten zusammenberufen und die Kombination erst dann der Versammlung öffentlich bekannt gemacht werden würde. Der Prinz Leopold habe daher geglaubt, daß er sich ohne Anstand habe entfernen können, da er nicht vorausgesehen, daß der Marichall Prim vor der Zeit unserer Botschafter in Madrid von dem abgeschlossenen Abkommen unterrichtet werde.

Indem ich dem Könige bemerkte, daß alle diese Einzelheiten gewiß nicht der Natur seien, um die lebhafteste Aufregung des Publikums in Frankreich zu beruhigen, wenn sie ihm entfällt würden, und daß ich darin nur einen Beweggrund sehen könne, um durch seine persönliche Intervention diesem traurigen Zwischenfall ein Ende zu machen, versuchte ich eine letzte Anstrengung, um die Zustimmung Sr. Maj. zu meiner Proposition zu erlangen. Sie wissen, daß ich es vergeblich versuchte. Der König antwortete mir von Neuem, und mit einer wirklichen Hartnäckigkeit, Ihnen in seinem Namen und ohne einen Augenblick zu verlieren, zu telegraphiren, daß er glaube, heute Abend oder morgen eine Mittheilung des Prinzen Leopold zu erhalten, der in Sigmaringen bei seinem Vater angekommen sei, und der sich beiseite werde, ihm eine definitive Antwort zu erteilen. Ich kopirte mein Telegramm, weil ich, als ich Ihnen es zusandte, die nämlichen Worte gebrauchte, deren sich der König bediente. Die Zeit drängt mich, und ich kann diesem Berichte nichts hinzufügen. Ich würde Ihnen übrigens nur Betrachtungen zu unterbreiten haben, die sich von selbst Ihrem Geiste darlegen werden.

Genehmigen Sie.

Herr Benedetti konstatirt auf diese Weise selbst die verletzende Zudringlichkeit, mit welcher er den König drängte, dem er in einer den Ehrenpunkt betreffenden Frage nicht einmal den kürzesten Aufschub bewilligen wollte, obwohl ihm in sichere Aussicht gestellt wurde, daß in zwischen der Prinz Leopold selbst durch seine Verzichtleistung die ganze Verwicklung lösen werde. Herr Benedetti hatte fortwährend geltend zu machen, daß der ungestüme Kriegseifer des französischen Volkes nicht die geringste Zögerung zulasse — während heute freilich alle Franzosen behaupten, daß sie ahnungslos und völlig gegen ihren Willen in den Krieg gestürzt worden seien. Doch enthüllte sich die Frivolität, mit welcher man in Paris den Konflikt mit Haaren herbeizog, freilich erst ganz, als man die Verzichtleistung des Prinzen Leopold nicht für genügend erklärte und dem Könige weitere Bürgschaften abzutragen versuchte. Auch dieses letzte Stadium, welchem bekanntlich der Bruch auf dem Fuße folgte, zeichnet Herr Benedetti anschaulich genug in der folgenden Depesche, die uns im „Courrier diplomatique“ vom 11. vorliegt:

Ems, 13. Juli 1870.

Ich hatte die Ehre, gestern Ew. Excellenz zu telegraphiren, daß ich mich zum König begeben hatte, um mein Ansuchen zu erneuern und in Sr. Majestät zu dringen, mich in den Stand zu setzen, Ihnen von seinen Befehlen Kenntnis zu geben. Der König antwortete mir, wie ich Ihnen meldete, daß er ein Telegramm erhalten, welches ihm ankündigte, daß die Antwort des Prinzen von Hohenzollern an ihn abgegeben sei, und daß er sie heute Morgen empfangen werde. Er versicherte auch zugleich, daß er sich beeilen würde, meine Ungeduld zu befriedigen, sobald sie ihm zugegangen sei.

Man übergab mir in der Mitte der letzten Nacht Ihr Telegramm von gestern Abend 7 Uhr, in welchem Sie, indem Sie mir ankündigten, daß der Fürst Anton die Verzichtleistung seines Sohnes dem spanischen Botschafter in Paris notificirt hat, mich aufzufordern, vom Könige zu verlangen, sich diesem Beschluß anzuschließen und uns die Versicherung zu geben, daß er dem Prinzen Leopold nicht erlauben werde, diese Verzichtleistung zurückzunehmen.

Ich verlor vom frühesten Morgen an keinen einzigen Augenblick, um mich dem Könige zu nähern und meine Befehle auszuführen, obgleich Seine Majestät, als sie aufgestanden, sich an die Heilquellen begeben hatten. Ich unterrichtete den König von der Mittheilung, welche Ihnen von Hrn. Dlozaga gefasste Beschluß keinen Werth für uns haben könne, wenn er nicht von Sr. Majestät gebilligt worden sei, und daß wir außerdem sicher sein müßten, daß es ihm nicht erlaubt sein dürfte, später das von ihm aufgegeben Projekt wieder aufzunehmen; daß diese Wiederherstellung des Vertrauens notwendige Garantie uns nur vom König gegeben werden könnte, und ich verlangte von Sr. Majestät, mir zu gestatten, Ihnen anzukündigen, daß er vorkommendenfalls dem Prinzen verbieten werde, von Neuem seine Kandidatur aufzustellen.

Sich überrascht zeigend, sowohl durch den vom Fürsten Anton gethanen Schritt, von dem er keine Nachricht habe, als durch den, dessen ich mich selbst durch diesen Augenblick entledigte, antwortete mir der König, daß er den Beschluß des Prinzen Leopold noch nicht kenne; daß er von einem Augenblicke zum anderen die Botschaft erwarte, die ihn davon unterrichten sollte; daß er mir deshalb keine Aufklärung geben und mich auch nicht ermächtigen könne, Ihnen die Erklärung zu übersenden, um die ich eingekommen. Ich erwiderte, daß die Verzichtleistung des Prinzen Leopold, nach dem, was sein Vater dem spanischen Botschafter zu wissen gethan, nicht zweifelhaft sein könne; daß wir übrigens in der Voraussetzung, daß die Sache richtig sei, dieselbe bekräftigen könnten, und daß Seine Majestät uns also schon jetzt die Verzichtleistung geben könne, daß dieselben nöthigenfalls von ihrer Autorität Gebrauch machen würden, um jeden neuen Versuch, auf die erste Kombination zurückzukommen, zu verhindern.

„Sie verlangen von mir“ — so erwiderte der König — „eine Verpflichtung ohne Termin und für alle Fälle; ich kann darauf nicht eingehen.“ Um diese Art, zu handeln, zu rechtfertigen, behauptete der König, daß er sich auf diese Weise seiner Willensfreiheit nicht entäußern könne, und daß er unter allen Umständen sich die Befugniß vorbehalten müsse, den Umständen in den verschiedenen Eventualitäten, die später vorkommen könnten, Rechnung zu tragen; daß er sicherlich keine geheime Absicht habe, und daß diese Angelegenheit ihm zu ernste Besorgnisse bereite, um nicht zu wünschen, daß sie für immer befeitigt wäre; daß es ihm jedoch unmöglich sei, so weit zu gehen, wie wir verlangen. „Ich würde nur bis zu einem gewissen Punkte“ — sagte ich nun — „erklären, daß der Souverän über seine Regierung die Zukunft nicht verpflichten wolle; um aber auf dem Terrain zu bleiben, auf welches sich der König selbst gestellt, wende ich mich an das Oberhaupt der Familie der Hohenzollern, und in dieser Eigenschaft kann Ew. Majestät sicherlich ohne Nachtheil irgend einer Art das Verlangen bewilligen, welches ich zu stellen beauftragt bin.“ Ich ließ es mir wohl angelegen sein, den Gegenstand dieses Schrittes genau zu bezeichnen und festzustellen, daß wir einzig und allein darauf abzielten, jeden neuen Zwist zu beschwören und den erschröckten Interessen neues Vertrauen zurückzugeben. Der König weigerte es vollständig darauf einzugehen, und es war mir nur zu leicht, mich zu überzeugen, daß es mir nicht gelingen werde, die Gefinnungen Sr. Majestät zu modifiziren, der bald unserer Unterredung auf der öffentlichen Promenade ein Ende machte, indem er sein Bedauern ausdrückte, das, was er eine neue und unerwartete Konzeption nannte, nicht gewähren zu können.

Ich kehrte in mein Hotel zurück und fand dort Ihr Telegramm, datirt von der letzten Nacht 1 Uhr 45 Minuten. Ich dachte, daß, wenn der König genau unterrichtet worden war, und ich mich nach dem, was er mir sagte, es glaubte, der Fehler, welchen er von Sigmaringen erwartete, gegen die Mitte des Tages eintreffen und er mich rufen lassen werde, um, wie er mir angekündigt hatte, mir die Antwort des Fürsten von Hohenzollern mitzuteilen, und daß ich dann Gelegenheit haben würde, mich von Neuem mit Seiner Majestät zu erklären.

Der König empfing in der That einige Stunden später die Botschaft, die an ihn abgehandelt war; aber ohne Zweifel meine Absicht voraussehend, beauftragte er, anstatt mich zu empfangen, einen seiner Adjutanten, um mich in seinem Namen in Kenntniß zu setzen, daß der Prinz Leopold seine Kandidatur zurückgezogen habe, und daß Seine Majestät mich bitte, Ihnen zu telegraphiren, daß dieselben diese Angelegenheit für definitiv beendet betrachten. Nachdem ich den Abgeordneten aufgefordert hatte, dem Könige für seine Mittheilung zu danken, bemerkte ich ihm, daß ich unveränderlich auf die Ermächtigung gedrungen hätte, Ihnen mit der Verzichtleistung des Prinzen zugleich die ausdrückliche Billigung Sr. Majestät zu überreichen; ich sagte ihm außerdem, daß ich ein neues Telegramm von Ew. Excellenz erhalten, welches mich nöthigte, auf dem Gegenstand zu bestehen, von dem ich heute Morgen Sr. Majestät zu unterhalten die Ehre gehabt hätte; daß, ehe ich Ihnen die Information zugehen ließe, welche Seine Maj. mir zu geben geruht hätten, ich mich in die Nothwendigkeit verlegt sähe, zu verlangen, über diese beiden Punkte in keinem Zweifel gelassen zu werden. Nachdem der Adjutant dem Könige von dem mir ausgedrückten Wunsche Bericht erstattet, kam er zu mir zurück und erklärte mir, daß Seine Maj. keine Schwierigkeit erbehe, mir zu gestatten, Ihnen zu melden, daß sie die Verzichtleistung des Prinzen Leopold billige, und ich fertigte in Gegenwart dieses Abgeordneten den zweiten Paragraphen der Depesche ab, welche ich Ihnen heute Abends um 7 Uhr zusandte.

In dem nämlichen Telegramm sage ich Ihnen, wie der König den von mir ausgedrückten Wunsch aufgenommen hat, eine neue Audienz zu erhalten, um ihm nochmals Betreff der Sicherheiten, welche mir für die Zukunft verlangen, die Gründe, welche unseren Schritt legitimiren, zu unterbreiten und vollständiger zu entwickeln, als ich es am Morgen thun konnte.

Alles läßt mich annehmen, und ich darf Ihnen dieses nicht verbergen, daß der König fest entschlossen ist, uns diese Befriedigung zu verweigern. Ungeachtet des augenscheinlich huldvollen Empfanges, den dieselben meinem Ansuchen haben zu Theil werden lassen, konnte ich feststellen, daß Seine Majestät vor unserer Haltung nur mit Bedauern und Widerwillen sich dazu resignirte, die Schwierigkeiten zu lösen, zu deren Entfallen dieselben beigebracht haben, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselbe sich nicht den Ernst der Niederlage verbergen, der sie sich ausgesetzt haben. In dieser Stimmung glaubte der König, daß er die Unzufriedenheit, welche die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern in Deutschland hervorgerufen wird, erschweren, und die Verantwortlichkeit für dieselbe weniger auf dem Kandidaten als auf Seiner Majestät selbst lasten würde, wenn er die Verbindlichkeit unterschreibe, auf welche einzugehen, wir von ihm verlangen.

Ich sehe selbst voraus, daß es von diesem Augenblicke an weniger leicht sein wird, ihm nahe zu kommen, und ich zweifle nicht, daß er vermeiden wollte, mir die Gelegenheit dazu zu bieten, als er einem seiner Offiziere die Sorge anvertraute, mich von dem Entschluß des Prinzen von Hohenzollern in Kenntniß zu setzen. Ew. Excellenz kann jedoch versichert sein, daß ich keine Bemühung vernachlässigen werde, um Ihren Instruktionen und den Befehlen des Kaisers gemäß zu handeln, und daß ich die ganze nothwendige Energie dabei anwenden werde. Sie werden mir gestatten, Sie auf diese Lage aufmerksam zu machen, und ich hoffe, daß Sie dieselbe wohl würdigen werden. Ich warte, um Ems zu verlassen, bis Sie mich dazu auffordern, und ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß ich mich direkt nach Paris begeben werde, wenn Sie es für passend halten.

Genehmigen Sie.

Benedetti.

Der Bericht bestätigt, daß von einer Beleidigung des Herrn Benedetti durch den König, welche dann in Paris dem sofort mit Ungeheuerem vollzogenen Bruche zum Vorwand dienen mußte, nicht entfernt die Rede sein kann. Es wurde ihm allerdings zu verstehen gegeben, daß der König die direkten Verhandlungen über die spanische Frage nicht weiter fortsetzen werde, aber Herr Benedetti selbst bezeugt, daß

dies nicht im Mindesten in verlegender Form geschah. Er verhehlt nicht das Peinliche seiner Lage und scheint persönlich an der ihm aus Paris zugegangenen Weisung, „den König zu brüskiren“, gerade kein besonderes Gefallen gefunden zu haben, obwohl er ihr so pünktlich als möglich zu entsprechen bestrebt war. Die ganze Verantwortlichkeit fällt theils auf die Machthaber in Paris, theils auf den gesetzgebenden Körper und die Pariser Bevölkerung, deren Haltung die freudhaften Pläne jener Machthaber nicht nur nicht unterstützte, sondern sie in wahnwüthiger Ueberstürzung dermaßen vorwärts trieb, daß an kein Einhalten mehr zu denken war.

Deutschland.

Berlin, 13. Oktober. [Der künftige Militäretat. Die dreijährige Dienstzeit. Remonten.] Ueberwiegend äußert sich die Ueberzeugung, daß die Regierung in Betreff der einer definitiven Feststellung des Militär-Budgets inliegenden prinzipiellen Entscheidungen an der Bestimmung der Zugrundlegung eines Prozents der Bevölkerung für den Stand der Friedensarmee, und an der einer aktiven dreijährigen Dienstzeit festhalten werde. In Bezug auf den Normalbeitrag von 225 Thlr. pro Jahr und Kopf gehen hingegen die Ansichten und Mittheilungen noch weit auseinander. Nach der einen Angabe würde auf eine feste Normirung derselben in Zukunft überhaupt ganz verzichtet werden, und hierfür, je nach dem zeitigen Bedürfnis und den obwaltenden besonderen Ansprüchen mit jedem Jahre eine gesondert berechnete Anforderung erhoben werden, nach der anderen Auffassung soll indeß eine Steigerung des jetzigen Normal-Beitrags in Aussicht stehen, über deren Umfang und Höhe die verschiedenen Einzelangaben aber noch nicht entfernt auch nur eine ungefähre Ueberstimmung ausweisen. Gewiß ist, daß der jetzige Normal-Beitrag schon seit Jahren vielfache Unzuträglichkeiten hervorgerufen hat, und bleibt eine Verminderung derselben sicher um so weniger zu erwarten, als die Gehaltsaufbesserung der Militär-Subaltern-Stellungen kaum noch einen längeren Aufschub gestattet. Der Schwerpunkt für die Entscheidung all dieser Fragen kann indeß wohl in der Aufrechterhaltung oder Aufgabe der dreijährigen Dienstzeit gesehen werden, und greift darin die Eingangs erwähnte Annahme eines unbedingten Verhaltens bei dem zeitigen Stande der Dinge der wirklichen Lage wahrscheinlich zuvor. Es kann diese Entscheidung vielmehr wesentlich als von der Entscheidung der auswärtigen Mächte abhängig angesehen werden, welche die allgemeine Dienstpflicht ebenfalls bei sich einzuführen beabsichtigen. Thatsache ist dabei allerdings, daß Frankreich und Italien bisher eine vierjährige aktive Dienstzeit ins Auge gefaßt haben, und Rußland hierin noch weiter zu greifen beabsichtigt. Es kann indeß für die ersten beiden Staaten die faktische Begründung des jetzt von ihnen angestrebten neuen Wehrsystems überhaupt noch als zweifelhaft angesehen werden, und würde namentlich doch die Bestimmung der Zeitdauer der aktiven Dienstzeit noch der Sanction ihrer Volksvertretung unterliegen. Abgesehen von diesen auswärtigen Beziehungen sind gegenwärtig die Verhältnisse für eine Verringerung der aktiven Dienstzeit in Deutschland günstiger als je, und zwar bedingt sich dies durch den Zutritt der süddeutschen Staaten zu der allgemeinen deutschen Heeresorganisation. Es hat einmal in denselben bisher vorausgesetzt eine weit kürzer bemessene aktive Dienstzeit bestanden, und liegt für sie gewiß eine um so geringere Nothigung vor, auf den hierin beruhenden großen Vortheil zu verzichten, als ihre Truppen im letzten Krieg sich vortrefflich bewährt, und trotz ihrer kürzeren militärischen Ausbildung doch allen an sie erhobenen Ansprüchen als vollkommen gewachsen ausgewiesen haben. Zum erstenmal in dem langen Verlauf des Streits um die dreijährige Dienstzeit dürfte demnach diesmal die Forderung für eine Herabsetzung derselben in den Regierungskreisen selbst eine angelegentliche Befürwortung gewärtigen lassen, und da dem nur die noch nicht erfolgte Entscheidung der fremden Mächte in der gleichen Frage entgegenstehen könnte, erhellt von selbst, daß deutscherseits zunächst

gewiß die Entscheidung hierüber ebenfalls noch als eine offene Frage betrachtet werden kann, deren endlicher Austrag sich jetzt sicher noch nicht auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit vorausbestimmen lassen möchte. Mit allen anderen Militär-Einrichtungen wird für das neue 15. Armee-Korps und das in die preussische Armee übernommene 14. bairische Korps, wie für die bessische Division auch die Remontirung nach preussischem Muster bei denselben Platz greifen. Zu den elf bisher bestanden Remonte-Depots werden deshalb wahrscheinlich noch zwei neue errichtet werden, wozu dann gleicherweise zu den 4 Remonte-Ankaufs-Kommissionen noch eine fünfte hinzutreten würde. Für das 13. württembergische Armee-Korps ist hingegen wie für das 12. sächsische Korps die Remontirung bisher durch den freihändigen Ankauf von Pferden und durch Lieferungsabschlüsse mit Lieferanten bewirkt worden. Es soll sich dies Verfahren jedoch im letzten Kriege als ebenso unzulänglich, wie ganz unverhältnismäßig kostspielig ausgewiesen haben, und das preussische Remontirungssystem, das sich im Gegentheil vorzüglich bewährt hat, jetzt auch in diesen beiden Staaten die Aussicht auf eine Annahme und Einführung besitzen. Das preussische Remontirungssystem hält die jährliche Einstellung von $\frac{1}{4}$ neuer Pferde bei jedem Kavallerie-Regiment und $\frac{1}{6}$ bei jedem Feld-Artillerie-Regiment ist hingegen schon früher auch von dem sächsischen Armee-Korps akzeptirt worden, und wird ohne Zweifel auch jetzt auf das württembergische Korps übergehen. Bisher stellte sich die jährliche Gesamtremontirung der norddeutschen Armee bei, inkl. des Gardekorps, 12 Armee-Korps auf jährlich 6216 Remonten, so daß sich also der jährliche Bedarf an Pferden für jedes Korps auf 518 Stück berechnete und der jetzige Mehrbedarf sich dementsprechend auf 1295 Stück, und mit Hinzutritt auch des württembergischen und sächsischen Korps auf jährlich 2321 Stück stellen würde. Es wälten in der Pferdestärke des neuen 13., 14. und 15. Armee-Korps jedoch im Vergleich zu den ehemals norddeutschen Armee-Korps gewisse Unterschiede ob, so daß sich der jährliche Pferdebedarf für die gesamte deutsche Armee wahrscheinlich auf wenig über 8200 Pferde stellen dürfte.

BAC. Berlin, 12. Oktbr. [Zur Eröffnung des Reichstages.] Der deutsche Reichstag tritt nunmehr in seine regelmäßige Arbeitstätigkeit ein. Seine erste Session war hauptsächlich zur Feststellung der Reichsverfassung und zur Ordnung verschiedener mit dem Kriege und dem Friedensschlusse im Zusammenhang stehender Angelegenheiten berufen und nicht geeignet gewesen, daneben eine regelmäßige gesetzgeberische Thätigkeit zu entwickeln. Obgleich die Rückwirkung der außerordentlichen Ereignisse, unter denen das deutsche Reich entstand, auch in der nächsten Reichstags-Session noch nicht ganz aufhören und namentlich in dem Militär-Etat und der Begrenzung der parlamentarischen Arbeiten auf das Allernothwendigste hervortreten wird, können wir im Allgemeinen doch behaupten, daß der Reichstag unter normalen Verhältnissen an die Arbeit tritt. Wenn die Vorlagen nur wenig zahlreich sein werden, so zeichnen sie sich durch um so größere Wichtigkeit aus. Das Reichsbeamten-Gesetz hat im norddeutschen Reichstag schon zweimal unerledigt bleiben müssen, weil zu viel vom preussischen Wesen darin aufgenommen war; von dem deutschen Reichstag erwarten wir, daß er ihm diejenige Form geben wird, welche dem Geiste der deutschen Nation entsprechend ist. Die Besetzung des Reichstages braucht nicht nochmals hervorgehoben zu werden. Eine Friedebildung vielfacher Forderungen wird das Rahmengesetz bringen; es handelt sich dabei um eine Frage von außerordentlicher Schwierigkeit, da man dabei ebensowohl durch Zuvielthun fehlen kann, wie durch Zuwenigthun. Von hervorragender Wichtigkeit werden alle Vorlagen sein, die mit der Verwendung der Kriegsentfädigung im Zusammenhang stehen. Es ist früher schon auf die Schwierigkeiten der Bildung eines Invaliden-Fonds hingewiesen worden; wir glauben, daß dieser hochwichtige Gegenstand den Reichstag in dieser Session wohl noch nicht beschäftigen wird; denn die von Frankreich gezahlten Gelder mit Einschluß der vierten halben Milliarde, über welche jetzt noch verhandelt

wird, sind vollständig erschöpft durch die bereits erfolgten Bewilligungen, durch die Deckung der Kriegsschulden und die unabwiesbaren Bedürfnisse des militärischen Establishments. Wir halten es für selbstverständlich und unanfechtbar, daß vor Tilgung der Kriegsschulden an die Entnahme irgend welcher Gelder für andere als durchaus unerlässliche Zwecke nicht gedacht werden darf. Ehe die Mitglieder des Reichstages nicht hier eingetroffen sind, läßt sich nicht übersehen, ob und welche Gegenstände aus der Mitte des Reichstages heraus zur Verhandlung gebracht werden. Die Zurückhaltung, welche die vorige Session beherrscht hat, ist jetzt nicht mehr geboten; die früheren Gründe dafür liegen nicht mehr vor; die Kürze der Zeit allein wird bedingend sein. Wir glauben aber mit Bestimmtheit sagen zu können, daß Verhandlungen über die unheilvollen Zustände in verschiedenen Kleinstaaten stattfinden werden, besonders über die mecklenburgischen. In der vorigen Session haben die Mitglieder aus Mecklenburg mit patriotischer Selbstbeherrschung ihre Beschwerden zurückgehalten; dagegen ist es billig, ihnen nunmehr alle Unterstützung zu Theil werden zu lassen. Wir begrüßen den Zusammentritt des Reichstages mit freudigen Gefühlen; denn wir sind sicher, daß sich an jede seiner Sessionen für das Deutsche Reich und Volk segensreiche Folgen knüpfen werden.

Der Gegenbesuch des Kaisers Franz Joseph in Berlin wird noch immer gegen Ende Oktober in Aussicht gestellt. Als Detail führt man an, daß die Kaiserin Elisabeth gleichfalls im Berliner Hoflager erscheinen wird und die Grafen Beust und Andrassy den Kaiser begleiten werden.

Wie hiesige Blätter melden, ist die Ausarbeitung des zur Vorlage an den preussischen Landtag bestimmten Gesetzentwurfes, die bürgerliche Ehegesetzbuch betreffend, seitens des Kultusministeriums beendet. Bekanntlich sind die Beratungen über die vom Präsidenten Friedberg ausgearbeitete Straßprozeßordnung jetzt im vollen Gange. Wie man erfährt, schlägt dieser Entwurf völlig selbstständige Wege ein, ohne sich an eine der in Deutschland bereits bestehenden Straßprozeßordnungen anzulehnen.

Die Mitglieder der nationalliberalen Parteien des deutschen Reichstages versammeln sich Sonntag den 15. Oktbr. Abends 7 Uhr im neuen Parlamentsgebäude, wo über das Zimmer das Nähere zu erfahren ist.

Aus der ersten Sitzung der protestantischen Oktober-Versammlung, über deren Eröffnung wir im heutigen Morgenblatt bereits berichtet haben, tragen wir noch Folgendes nach: Für den Minister v. Müller war ein besonderer Stuhl unmittelbar bei dem Präsidentensitz reservirt, der jedoch bis zum Schlusse leer blieb. Dagegen erschien unerwartet der Kaiser in der Versammlung und hörte längere Zeit die Vorträge an. Die Versammlung trug diesen Umstand dadurch Rechnung, daß der Vorsitzende zwischen den Vorträgen des Referenten und des Korreferenten das Te deum (Vater tröne Du mit Segen unsern Kaiser und sein Haus) intonierte, in welches die Versammlung einstimmte. Zuerst sprach längere Zeit der Pastor Ahlefeld (Königsberg) über die Frage: „Was haben wir zu thun, damit unserm Volke ein geistliches Erbe aus den großen Jahren 1870 und 1871 verbleibe?“ Redner führt aus, daß die großen Thaten, so auch die großen Erfolge des letzten Krieges nur Gott zu verdanken sind, weil wir ihn in Demuth darum anflehten. Das Volk war unsere Söhne mit in den Kampf genommen, sei nicht die Mannszucht, nicht die verbesserten Waffen, sondern der Glaube gewesen. In Verantwortung des Themas fordert Redner zunächst ein jährlich wiederkehrendes gemeinsames Dankfest, vielleicht am Jahrestage der Schlacht von Sedan, um stets eingedenk zu bleiben, daß unsere Siege nicht Menschenwerk waren. Hieran schließt sich noch ein Erlaß über die soziale Frage. Liberalismus und Kommunismus hätten die Arbeiter um den Glauben gebracht; es sei die höchste Zeit, daß den Arbeitern Brod und Glauben gegeben werde, die Regierungen und die Kammern müßten sich zu diesem Werke im Namen Jesu zusammenthun. Namentlich plaidirt Redner dafür, daß dem Volke der Sonntag erhalten werde, den ihm die Schornsteinindustrie rauben wolle. Der Korreferent — Garnisonsparrer Frommel — mahnt die Versammlung, angesichts der Ereignisse in Frankreich, an die eigene Brust zu schlagen, denn auch bei uns sähe es nicht sehr glänzend aus, die Stimme der politischen Parteiführer sei stärker geworden als die Gottes und seiner Donner. Die Niederlage Frankreichs betrachtet Redner als ein dreifaches Gericht: Zuerst über die evangelische Kirche in Frankreich, so

für ihr geistiges Schaffen den wunderbaren Hintergrund der italienischen Landschaft aufgesucht.

Und wie fein ist nicht die Wahl dieses Bodens für die Verhandlungen des anthropologischen Kongresses! Losgelöst von Allem, was uns daheim raslos werdend umrauscht, kann sich der Geist so bequämlig, so selbstlos versenken und rückwärts schauend all das scheinbar Todte, hinter uns Liegende, was Archäologie und Anthropologie ihre Domäne nennen, umfassen.

Schon Sonnabend, einen Tag vor dem offiziellen Empfange, fand sich eine Anzahl von Gästen hier in Bologna zusammen und ward von dem Präsidenten des Kongresses, Senator Gozzadini, begrüßt. Etwa 150 Personen waren in der Universitätsaula anwesend, darunter kein zivilisiertes Volk der Vertretung ermangelte. Man stand regsam plaudernd am Buffet, betrachtete die hervorragenden Persönlichkeiten, musterte das inhaltreiche Programm der Verhandlungsgegenstände und frische händelschüttelnde alte Bekanntschaften auf. Auch ein Gast aus der Provinz Posen hatte sich eingefunden, Graf v. Besierst, welcher neben seinen privaten und politischen Interessen (er ist Mitglied des preussischen Landtages) noch Zeit findet, sich eifrig mit archäologischen Studien zu befassen.

Vorgestern Mittags um 1 Uhr fand die feierliche Eröffnung des Kongresses im Bibliotheksaal der Universität statt. In französischer Sprache (der den meisten Anwesenden geläufigsten) entwickelte Herr Gozzadini die Aufgabe des Kongresses und wies darauf hin, wie werth Bologna seiner Gäste sei, diese Stätte einer altberühmten Hochschule, von der zahlreiche Sterne am Himmel der Wissenschaft ihr Licht empfangen hätten. Nach Gozzadini ergriff der Delegirte des italienischen Kultusministeriums das Wort, um auch seitens der Regierung die Theilnehmer am Kongresse zu bewillkommen und anzukündigen, daß am 4. der Kronprinz und sein Chef, der Kultusminister, zu den Verhandlungen eintreffen würden. Die Versammlung machte einen glänzenden Eindruck. Da daß der berühmte dänische Alterthumsforscher Borsée, gespannt lauschend, während nicht weit davon Karl Vogt's bewegliche Gestalt sich bemerklich machte; Borsée mit der nachdenklichen Haltung eines echten deutschen Gelehrten, Gervais, Voet, Gildesbrandt eine erlebte Gesellschaft, gewohnt, ihrer Wissenschaft nicht nur eifrige Studien zu widmen, sondern auch Wege zu bahnen und Pfade zu finden, wo längst Jahrtausende die Spuren verweht und zerstört zu haben scheinen.

Gestern Vormittags um 9 Uhr versammelte sich der Kongress zur feierlichen Eröffnung des städtischen Museums (Museo Civico) von Bologna. In dem weiten Saale, dessen Wände mit Fresken geschmückt sind und u. A. auch ein Gedenkplättchen an Rossini tragen, dessen Stabater in diesem Räume zum erstenmale aufgeführt worden,

Theater.

Wir hätten gewünscht, die Künstlerchaft der gestern auf dem hiesigen Stadttheater als Gäste aufgetretenen Frau Hirsch-Podolska an einer anderen Aufgabe messen zu können, als an der „Madame Brunn“ in „Eine Familie“ von Charlotte Birch-Pfeiffer. Es mag Befangenheit sein, daß wir in den Stücken der Birch-Pfeiffer nirgends den Pulschlag des Genies, wohl aber überall die Trivialität der „Mache“ herauszufühlen vermögen und daß uns demzufolge an ihren Rollen das Künstlerthum niemals, wohl aber das Virtuosen thum eine lohnende Aufgabe finden zu können scheint. Das Virtuosen thum aber ist uns, sofern es Selbstzweck ist, in Produktion oder Reproduktion gleich sehr gefaßt, und so mag Frau Hirsch mit dem Abzug, den wir ihrer gestrigen Leistung trotz der Vortrefflichkeit derselben zu machen nicht umhin können, getrost das Konto der Frau Birch belasten; was übrig bleibt, ist echte, bewußte, imponirende Kunst gewesen und geeignet, Frau Hirsch als Künstlerin sehr hoch zu stellen. Diese „Madame Brunn“, die Brauerstochter mit dem großen, plebejischen Herzen inmitten der verordneten Kreaturen ihrer adligen Sippe, will gepieft sein; durch die scheinbar harte Schale muß überall der treffliche Stern hindurchschimmern, das stolze, bewußte Bürgerthum, das durch sich selbst geworden, sich durch die Ehre, irgend einen alten Stammbaum vor dem Untergang bewahrt zu haben, nicht berücken läßt. Frau Hirsch brachte diese Seite ihrer Rolle meisterhaft zur Geltung; sie verstand es aber, bedünkt uns, die menschlich schönen Momente, die Freude der Großmutter an ihren Enkeln, das harte Mitleid — man gestatte uns diese contradictio in adjecto! —, die praktische Tendenz der altfränkischen gegenüber den (mit Unrecht so schwarz gezeichneten) modernen Gewohnheiten noch prächtiger zu markiren. Vor Allem die Lebenswahrheit und der Mangel künstlicher zu Gunsten künstlerischer Effekte ist an dem Spiel der verehrten Gänstin musterhaft. Es vereinigt das Pathos und die Sprachbetonung der weimariischen Tradition mit den realistischen Tendenzen der hamburgischen Schule; von dort ist die Korrektheit der Sprache, von hier die Einfachheit in Bewegung und Seelenthätigkeit entlehnt. Das Publikum war — und dies kann der Künstlerin zur Genugthuung gereichen — innerlich erwärmt und dauerte trotz der endlosen Länge des Stückes in gespannter Theilnahme aus; gab aber auch äußerlich seiner Friedebildung durch zahlreichen Hervorruf (der mehrmals bei offener Szene erfolgte) Ausdruck.

An dem Beifall partizipirten in erster Linie: Hr. Ungnad (Baron Amadeus v. Brunnstadt), der die von der Dichterin zweifelsohne beabsichtigte Karrikatur eines mehr auf die Füße des Ballets als auf seinen eigenen Kopf beanlagten Kavaliere stellenweis ganz vortrefflich veranschaulichte, stellenweis aber auch überkarrikirte und dadurch zwar an

Effekt, aber nicht an Wahrheit seine Leistung bereicherte — und Fr. Bernhardt (Cäcilie v. Brunnstadt), die mit allen Requisiten ausgestattet, den aristokratischen Flitterklam durch eine aristokratische Seele zu abeln sich bemühte, aber noch nicht genug aus sich herausging und in dem Garderobenzimmer der Ballerina — beiläufig eine Szene von haarsträubender Geschmacklosigkeit und Unwahrscheinlichkeit! — zu wenig die Betogene und zu sehr die Resignirte, zu wenig das stolze und zu viel das ergebene Opfer markierte. Hr. Ungnad und Fr. Bernhardt gaben dem Publikum indeß verdienter Weise zu Beifallsbezeugungen wiederholten Anlaß.

Zu erwähnen bleiben noch Hr. Normann (Eduard v. Brunnstadt), mit dem sich über die Auffassung seiner Partie streiten ließe, wenn dieselbe überhaupt bedeutend genug wäre, um mannichfachen Auffassungen Raum zu lassen. Wenn Eduard wirklich so bläht und ausgemergelt, wenn er wirklich ein solcher leistungsfähiger Libertin wäre, wie ihn Hr. Normann durch die fünf Akte hindurch wiedergab, so wäre seine Besserung im Nachspiel faktisch unmöglich und die Liebe seiner braven und klugen Mutter zu ihm unerklärlich. Die Möglichkeit einer Besserung muß vorgebildet sein und hier kommt das adlige Vollblut zur Geltung, hier hat es seine größere Widerstandsfähigkeit gegenüber der Abnützung durch Standesvorurtheile und Standesstörheiten zu dokumentiren. Es schloß die natürliche Verbe, die dem Blut entspringt und dem Temperament. Hr. Gomme (Marquis d'Alincourt) wird selber zu entscheiden wissen, inwieweit diese raslose Thätigkeit auf allen Gebieten des Repertoires seiner Spezialität zu Nutz und Frommen gereicht, aber Intriganten sollte er nicht spielen, das ist sein Organ nicht angethan — sagen wir: zu melodios, wie bewußt auch sein Spiel in pantomimischer und sprachlicher Beziehung sein mag. Fr. Meißner (Gefolge Diva) legt zu großen Werth auf das Außersichliche in Spiel und Erscheinung.

Vom anthropologischen Kongress in Bologna.

*** Bologna, 3. Oktober.

Wenn ich Ihnen doch ein Stück von diesem Himmel, von dieser weichen träumerischen Luft senden könnte, in der wir, aus dem mürrischen, regnerischen Norden kommend, hier mit vollen Zügen schwelgen! Göthe hatte gut ein Dichter sein, da es ihm vergönnt war, sich so ganz mit dieser Natur zu amalgamiren, die selber wie ein schönes Gedicht ist. Auf diesem klassischen Boden erscheint der Lärm des Tages so abgetönt, so beruhigt und still, daß man nicht nur die Dante, Tasso, Ariost wie mit neuen Augen anschaut, sondern auch Männer wie Keumont und Gregorovius begreift, die fern vom rauhen Mutterboden,

dann über die römisch-katholische Kirche in Frankreich, die sich in ihrer ganzen Wichtigkeit gezeigt habe, drittens über das französische Volk selbst, das an dem Mangel an Wahrheit und Sittlichkeit zu Grunde ging. Wollte Gott über uns Gericht halten, so würde womöglich dasselbe noch furchtbarer hereinbrechen. (!) Im Kriege habe man praktische Theologie treiben gelernt, diese solle man erhalten, das sei das beste Erbteil; Keiner weilt zum Schluss auf die Nothwendigkeit guter Garnisons- und Divisionsprediger hin, auf die Erhaltung des achten Gottesvertrauens bei den deutschen Frauen, vor Allem aber auf die Heranbildung von Männern, die geeignet sind, dem deutschen Volke Salz und Licht zu werden. — Das deutsche Volk wird sich für diese Art „Salz und Licht“ bedanken.

Gegen Dr. Stronsberg sind in den letzten Wochen so viel Bagatelprozesse auf Zahlung der rumänischen Eisenbahncoupons — täglich zwischen 30 und 40 — anhängig gemacht worden, daß es nothwendig erschienen ist, eine besondere Bagatellkommission allein für diese Prozesse einzurichten. Diese Kommissionskommission wird wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen in das Leben treten. Wie die „Ger. Ztg.“ mittheilt, will der Verklagte nur die Erkenntnisse in den zwei gegen ihn beim Stadtgericht schwebenden summarischen Prozessen abwarten, welchen bereits in nächster Zeit entgegenzusehen ist, um dann, falls auch diese gegen ihn ausfallen, sofort alle gegen ihn eingeklagten Coupons ohne Einwendungen zu bezahlen. In den rechtskräftigen Prozessen hat es der Verklagte nicht zur Exekution kommen lassen, sondern den Klägern bez. deren Rechtsanwältin die schuldigen Summen sofort nach erlangtem Erkenntnis ins Haus geschickt. In einem der anhängig gemachten Prozesse hat sich der Kläger auch auf die gegen Dr. Stronsberg geführten Unterfuchungsakten, die aus bisher nicht in die Oeffentlichkeit gelangten Gründen reponirt worden sind, berufen, es wird daher deren Inhalt jedenfalls bald vollständig in die Oeffentlichkeit kommen.

Zu den neuesten Notizen über die noch unerledigten Mandate für das preussische Abgeordnetenhaus bemerken wir, daß an Stelle des ausgeschiedenen (nationalliberalen) Abgeordneten Gleim in dem 1. hessischen Wahlbezirk (Mittelrhein) bereits die Ersatzwahl stattgefunden hat, in welcher der (gleichfalls nationalliberale) Dr. Karl Decker gewählt worden ist. — Außer den erwähnten ist übrigens auch noch im 7. hessischen Wahlbezirk (Sensburg-Orielsburg) ein Mandat durch das Ausscheiden des (konservativen) Landraths v. Schwerin erledigt.

RC. In Betreff der Gewährung des sogenannten Gnadenmonats gehalten hat der Kultusminister sich dahin ausgesprochen, daß nach der Kabinettsordre vom 15. November 1819 der Gnadenmonat niemals den Erben, sondern nur der Wittve, den Kindern und Enkeln des Verstorbenen ohne Rücksicht, ob sie dessen Erben sind oder nicht, zusteht. Im Fall folcher Personen nicht vorhanden, fällt der Betrag des Gnadenmonats an die Staatskasse, falls der betreffende Revisor sich nicht ausnahmsweise veranlaßt sieht, den Gnadenmonat Eltern, Geschwistern, Geschwisterkindern resp. Pflegekindern zu bewilligen.

Danzig, 12. Oktober. Die hiesige Zeitung erzählt folgende Militärgeschichte. Gestern früh fand sich vor dem Gehöft des Besitzers und Schöpfen Palesche in Odra ein Soldat der dort zur Zeit stehenden 5. schweren Batterie der 3. Fuß-Abtheilung des Art.-Reg. Nr. 1 mit einem Pferde ein und verlangte für dasselbe von Hrn. P. Stallung. Der letztere, welchem die Aufnahme des Pferdes nicht angemeldet war, verlangte von dem Soldaten die Vorzeigung des betreffenden Quartierzettels, welches der Soldat verweigerte, da er einen solchen Zettel gar nicht hatte. Als Herr Palesche hierauf antwortete, daß er ohne Quartierzettel das Pferd nicht aufnehmen wollte, der Soldat in stürmischer Weise in das Gehöft eindringen, um das Pferd dort unterzubringen. Um dies zu verhindern, schloß Herr P. den zu seinem Hofe führenden Thoreweg. Hierauf begab sich der Soldat zu dem Unteroffizier Eicher von derselben Batterie, welcher in einiger Entfernung mit einer Abtheilung Artilleristen stand, und machte demselben die Meldung, daß P. ihn mit dem Pferde nicht einlasse; der genannte Unteroffizier stürzte hierauf mit seiner Abtheilung Soldaten auf das Gehöft los und beehrte in heftigster Weise Einlaß. Als das Thor trotzdem nicht geöffnet wurde, machten die Soldaten sich eben daran, dasselbe zu erzwingen, als es von innen geöffnet wurde, um einen andern ebenfalls in Odra wohnenden Besitzer, welcher sich zu einem andern wollte, einzulassen. Mit diesem Drängen aber sofort die P. begeben wollte, einzulassen. Mit diesem Drängen aber sofort die Artilleristen, der Unteroffizier voran, in das Gehöft ein, ergriffen den P. unter großen Drohungen, zwangen ihn den Hock abzugeben und banden ihm dann mit einem Stricke beide Arme auf dem Rücken zusammen. Mit den Worten: „Warte, du Hund, wir werden auch Odra's Todtschläger schon zeigen u. s. w.“, wollte der Unteroffizier sich eben zu Pferde setzen, um wie er sagte, den P. mit dem Strick an das Pferd gebunden, nach der Danziger Hauptwache abzuführen, als der Lieutenant Ziehm, ebenfalls von der 5. schweren Batterie, erschien und — nicht etwa den P. sofort losbinden

spielte zuerst eine Kapelle die italienische Nationalhymne und dann der Reihe nach alle übrigen Nationalhymnen der europäischen Völker, worauf der Bürgermeister Casarini Namens der Stadt Bologna den Kongreß begrüßte. Worsbe antwortete mit einem Hoch auf die Stadt. Damit waren die repräsentativen Formen erledigt und die Sitzung begann. Man sprach viel und gelehrte. Wollte ich auch wiedergeben, was da an Wissen über die urältesten Dinge, über Zeiten, die so dümmlich grau hinter uns liegen, daß wir ihre Existenz kaum begreifen können, offenbart wurde — der Leser, der im Genießen eines Tages-journals flüchtige Unterhaltung sucht, würde mir sicherlich sein Geleit versagen. Mit gewohntem Humor griff Karl Vogt, dessen leichtes, fließendes Französisch fast die Franzosen selber beschämte, in die Debatte ein, er sprach über alles Mögliche, witzig, pointirt, grazios, aber wie weit unterschied er sich dennoch von Birchow, dieser soliden, rastlosen Gelehrtengehalt, an der sichtlich alle Kongreßtheilnehmer mit Bewunderung hängen. Gegen Birchow gehalten nahm sich Vogt wie ein Seiltänzer aus und die deutsche Wissenschaft konnte keinen größeren Triumph feiern, als in der Verehrung lag, mit welcher Alle, Franzosen, Italiener, Dänen, Polen den berliner Professor behandelten.

Den ersten Verhandlungsgegenstand bildeten die geologischen Phänomene aus der Steinzeit, die so erschöpfend erörtert wurden, daß es wohl in der That schwer werden möchte, noch etwas Neues zu dem, was berührt und durchdebattirt wurde, hinzuzufügen. Diese erste Sitzung endigte mit der völligen Erledigung ihrer Tagesordnung. Abends ward ein gemeinsames Diner im Hotel Brun genommen; aber auch hier, bei den Bonnen der Tafel, ging der wissenschaftliche Eifer der gelehrten Eßer hoch; man diskutirte unter dem Accompanement der Teller und Messer über die Tafel hinweg drei volle Stunden; Steinzeit, Eiszeit, Skelette, Knochen — und was weiß ich! welche urzeitlichen Dinge hier noch zu Ehren kamen; die Herren Mortiller, Dupont und Steenstrup, welche am lautesten und, wie es schien, auch am siegreichsten ihre Sätze verfochten, werden es ohne Zweifel besser wissen; ich aber freute mich schon im Voraus auf den für heut angefügten Ausflug nach „Terra Mara“, wo pfahlbautenähnliche Reste in Menge auf eine Urkultur der Menschheit zurückweisen. So bin ich denn heut auch mit dabei gewesen, wie die gelehrten Archäologen tiefinnig ihre Untersuchungen in der „Terra Mara“ anstellten. Da hätten Sie diese würdigen Gestalten schauen sollen, wie sie, plötzlich voll Feuer, bei Montale an die Stelle kommend, wo ihre Pfahlbautenschätze ruhen, zu Aerten und Hämmern griffen und selbstigen auf die Steine losschlugen. Ja, die Wissenschaft, die edle, ist eine Demokratin; sie scheut sich harter Arbeit nicht, wenn sie Schätze zu Tage fördern kann, die der Menschheit zu Gute kommen. Auf der Rückkehr harrete unser in Modena ein

ließ — sondern lediglich anordnete, daß der P. erst zum Schulzen des Ortes zu führen sei. Auf die Anweisung des P., daß die Soldaten nicht glauben sollten, sie seien noch in Frankreich, erwiderten diese, „hier geht es etwas noch viel besser.“ Hierauf wurde P., gebunden wie er war, in Hemdärmeln zum Schulzen geführt, wobei der Unteroffizier ihn noch beim Kragen gefaßt hatte und würgte. Beim Schulzen angelangt, trat dieser sofort energisch für P. ein, während andere Besitzer Odras, welche sich angesammelt hatten, auf den Unteroffizier eindringen, den P. aus seinen Händen losmachten und ihm die Stricke abnahmen. Die Entrüstung über die Behandlung, welche der allgemein geachtete Besitzer P. erfahren hat, war so groß, daß nur mit Mühe von den Besessenen ernstere Folgen verhütet werden konnten. Da P. diesen Vorfall zur Anzeige bei dem ländlichen Polizeiamte gebracht hat, so ist zu erwarten, daß die Schuldigen einer ernstlichen Strafe entgegen zu sehen haben.

Zastrow, 11. Oktober. Bei der heutigen Nachwahl eines Abgeordneten für den Landtag in dem Wahlbezirk St. Cronen-Matow wurde der Kreisgerichts-Direktor v. Wismar in Matow mit 81 gegen 25 Stimmen, welche auf den Regierungspräsidenten Grafen zu Eulenburg in Wiesbaden fielen, wiedergewählt. Obgleich die Theilnahme im Ganzen äußerst schwach war, so fiel es doch sehr auf, daß die Alerikalen und Polen, trotz der dringenden Aufforderung des polnischen Zentral-Wahlkomites für Westpreußen geschloßen zu erscheinen, um den Mittergutsbesitzer von Wojanowski auf Gubezyn durchzubringen, ganz fern geblieben waren. (D. Z.)

Dresden, 9. Oktober. Wir nahmen neulich Notiz von einer Todesanzeige des „Leipziger Tageblatt“, worin ein Vater mittheilte, daß sein Sohn (L. Krause), Soldat im 3. Reiterregiment zu Began, in Folge von zu strenger Behandlung seiner Vorgesetzten und nachdem er an einem Exerciertage 21 Mal vom Pferde gestürzt, verstorben sei. Das „Dresd. Journ.“ bezeichnet nun „auf Grund amtlicher Erörterungen“ die vorstehenden Angaben für unwahr.

Stuttgart, 8. Oktbr. Man spricht hier davon, daß, sobald die Durchführung der neuen Heeresorganisation und die Einführung der preussischen Verwaltung vollendet sei, die Auflösung des württembergischen Kriegsministeriums bevorstehe. An die Stelle des Ministeriums tritt eine Verwaltungsbehörde, während die übrigen Geschäfte auf die Intendantur des 13. Armee-corps übergehen. Der Kommandant dieses Armee-corps werden soll, ist noch nicht bestimmt.

Strasburg, 10. Oktbr. Der Appellationsgerichtshof in Colmar wird am 12. d. M. seine feierliche Eröffnungssitzung halten. Dieses wichtige und erfreuliche Ereigniß, schreibt die „Strab. Z.“, bezeichnet den Anfang einer neuen Phase in den Justizverhältnissen Elsaß-Lothringens, und die Bevölkerung wird es mit um so größerer Befriedigung begrüßen, je unangenehmer sich die Mißstände des Provisoriums fühlbar gemacht haben, das ohne die Schuld der deutschen Regierung eingetreten war und sich ein Jahr hindurch verlängert hat. Auch die Konstituierung der Landgerichte ist bereits erfolgt; in Strasburg werden die regelmäßigen Sitzungen am 16. beginnen. So werden die Nachwehen des Gerichtsstillstandes, wie wir hoffen, bald verwunden sein, und das Reichsland wird in einer gerechten Justizverwaltung eine weitere Garantie für sein Gedeihen in seinen neuen Verhältnissen finden. — Ein Schreiben aus Oberelsaß in der „Karlsr. Ztg.“ rühmt unter den im Reichslande von der deutschen Verwaltung eingeführten Verbesserungen besonders die radikale Umgestaltung des Gefängniswesens. Die französischen Gefängnisse sind wahre Angiastfälle.

Oesterreich.

Dem Vernehmen nach — so wird der „B. u. H. Z.“ aus Wien geschrieben — ist neuestens von einer Dänemark und Preußen gleich befreundeten Seite der Versuch gemacht worden, Oesterreich zur Anregung einer Erledigung der Nordschleswigschen Frage zu bewegen. „Das hiesige (Wiener) Kabinet hat sich freilich bereit und als Paciscent des Prager Friedens berechtigt erklärt, bei sich darbietender Gelegenheit den Antrag seiner Frage auf billigen Grundlagen beiden Theilen zu empfehlen, es hat aber ebenso bestimmt erklärt, daß der betreffende, nicht auf Betrieb Oesterreichs entstandene Artikel jenes Friedens, der Oesterreich zum Empfänger eines Versprechens gemacht, an dessen Erfüllung lediglich ein Dritter ein Interesse habe, ihm keine Veranlassung sein könne, nach irgend einer Seite hin durch eine bestimmte Initiative einen für seine Beziehungen zu den unmittelbar beteiligten Mächten vielleicht nachtheiligen Druck zu üben.“

Ungarischen Blättern wird aus Prag gemeldet, daß der Kaiser das ezechische Ausgleichsoperat vollständig akzeptirt habe und auf dessen Durchführung dringe. Die Befehle zu den Krönungsvorbe-

herrlicher Empfang seitens der Stadt, die uns königlich bewirthete. Welch ein Menü! Doch davon schickt sich nicht, hier zu berichten; es mag genug an der Mittheilung sein, daß unser Besuch der Stadt Modena die Summe von 15,000 Franken kostete.

Dies war ein Tag voll unvergeßlicher Anregung und echten Nutzens für die gesammte große Welt. Und er verlief so schön, so ohne jegliche Störung, als ob wir selber der stillen Welt der Antike angehörten, in welcher selbst die Leidenschaft sich nicht in die Wirklichkeit wagte, so sie nicht vorher sich in das schöne Gewand künstlerischen Maßes gekleidet.

Ein Beitrag zur Sittengeschichte Sibiriens.

Moskau 30. September.

„Sibirien ist das Land der Spiegeleben und Mörder; aber nirgend in der Welt ist Eigenthum und Leben sicherer als dort.“ Wenn man so naive Meinungen irgendwo in Westeuropa hörte, so thäte man Unrecht, sich darüber zu verwundern. Europa kennt und diskutirt Rußlands oder gar Sibiriens innere Zustände noch zu wenig. Aber auch im Herzen Rußlands wiederholt man obiges Dymorv nicht selten, das offenbar seinem paradoxen Nonsens seine Beliebtheit verdankt. Die Abgeschlossenheit von aller Kulturbewegung, der Mangel aller Bildungsmittel muß nach und nach den Bildungstrieb selbst reger und begabter Naturen erlöten. Die Demoralisation der nach Sibirien gelangten Beamten liefert hierfür ein erschreckliches und unwiderlegliches Argument. Und nun stelle man sich die Masse der sibirischen Bevölkerung vor. Mit Wollust wählend in dem Gefühl eigener verfinstelter Nichtswürdigkeit oder eines vermeintlich erlittenen himmelschreienden Unrechts nährt sie unaussprechlichen Haß und Ingrimm gegen die menschliche Gesellschaft, von der sie ausgestoßen, gegen jede sittliche und staatliche Ordnung. Auch ihr flammend verwerfungs-voll und sinnbetörend die Dante'sche Höllenaufschrift über dem Thore ihres Elends. In so trostlosem Dunkel, wo ist da ein Halt für die ermattende, ein Keim und Antrieb für die geschwundene sittliche Kraft? — Doch höre man über Sibiriens Sittenzustände die Stimme eines Russen, der an Ort und Stelle seine Beobachtungen gemacht:

Die Trunksucht war im alten Sibirien ein allgemeines Laster und hatte die ausgebreitetsten Dimensionen. Alles trank, Alt und Jung, Frauen und Kinder, man trank zu Hause und in der Stube, man trank auf der Reife und wenn man zu Gaste war. Das Leben vieler alten Kolonien Sibiriens glich einem beständigen Feiertage, der nur durch die Fastenzeiten unterbrochen war. Der Abt Schapp berichtet von unaufhörlicher Trunkenheit im Gubernium Tobolsk und Pallas, von der Trunksucht in Kiachta und Irkutsk. Das heutige Sibirien

reitungen seien schon ergangen. Graf Clam-Martinik soll böhmischer Hofkanzler, Dr. Kieger Minister für Böhmen werden. Pestereim soll auch die Vertretung der Vorlagen im Reichsrathe übertragen werden. Diese Nachrichten stammen augenscheinlich aus crediten Quellen, müssen daher vorsichtig aufgenommen werden. Uebrigens geben sich die Czechen den Aufsehn großer Sicherheit und meinen, daß das Ausgleichsoperat selbst für den Fall, als es im Reichsrathe abgelehnt würde, für Böhmen allein sanktionirt werden könnte.

Frankreich.

Ueber die Generalrathswahlen liegen nur die ersten sporadischen Mittheilungen vor. Im Kanton Clermont (Oise) wurde der Herzog von Aumale mit 2284 Stimmen auf 2710 Wählende zum Generalrath ernannt. Nantes wählte drei Demokraten. Im Calvados wurden in der Hauptstadt Caen der Maire, Herr Roulland, und der Präsident der Handelskammer, Herr Paulmier, gewählt; in dem Landkreise scheint der Sieg der Ordnungspartei gesichert. Toulon wählte zwei Radikale, den Maire der Stadt, Herr Allégre, und Herrn Tardou. In Marseille haben sich von 71,000 Wählern 31,000 betheiligt. Der Sieg verblieb den Radikalen, welche in sechs Kantonen fünf Kandidaten durchgebracht haben. Die Stadt Havre wählte im Gegentheil sehr konservativ; es wurden dort fünf gemäßigte oder farblose Männer, dann ein Legitimist, der Marquis de Villiers, und ein Monarchist, Herr Robert, gewählt. In zwei Kantonen ist eine Ballotage nöthig. — Bemerkenswerth ist, daß die hervorragenden Bonapartisten, welche Kandidaturen angenommen hatten, bisher keinen Erfolg erzielt haben. Herr v. Forcade ist in Bordeaux durchgefallen; Baron Jerome David und Hubert de l'Isle kommen zwar dort zur engeren Wahl, aber ohne Aussicht auf Erfolg. Auch Herr Mauguin muß sich einer engeren Wahl unterziehen. Im Creuzot ist der frühere Präsident des gesetzgebenden Körpers, Herr Schneider, gewählt worden, doch fragt es sich, ob er heute noch zu den Bonapartisten zu zählen ist. — Ueber den allgemeinen Verlauf des Kampfes läßt sich bis jetzt so viel feststellen, daß in den großen Bevölkerungszentren die republikanischen Listen gesiegt haben, in den ländlichen Bezirken dagegen die sogenannten konservativen. Auf dem Lande machen sich die persönlichen Einflüsse mehr geltend, in den Städten die Parteikomites. Indessen läßt sich heute noch kein einigermaßen zuverlässiges Urtheil fällen, zumal die „republikanischen“ wie die „konservativen“ Bezeichnungen sehr flüchtig sind. Eines steht jedoch bereits außer Frage, nämlich der geringe Erfolg, oder nach anderen Quellen die Niederlage der Bonapartisten, die in Stadt und Land gleich wenig Vertrauen gefunden haben. Die Hauptfrage ist die: „Wie viel Boden hat die Regierung des Herrn Thiers bei dem Kampfe gewonnen oder verloren?“ Dies ist zur Stunde noch nicht zu ermitteln. Die Bonapartisten haben sich tapfer gerührt: ihre Blätter waren listiger als je, in den Dörfern wie in den Kasernen wurden Massen von Flugchriften vertheilt, in denen der „Martyrer von Sedan“ in den Himmel erhoben wird; indeß wird nach den Wahlen wohl wieder das Stichwort: „Zuwarten, keine Aufstände, doch lebhaft Propaganda durch die Blätter“, erfolgen, wenigstens soll dies in einer Parteiberathung bei Rouher in den letzten Tagen beschlossen sein.

Die „Independance belge“ schreibt: Die Generalrathswahlen in Frankreich sind ein wahres Waterloo für den Bonapartismus. Seine Kandidaten sind fast überall unterlegen. Der frühere Kammerpräsident Schneider ist einer der wenigen Erwählten.

General Cissef und alle im belagerten Metz gewesen Offiziere sagen in Zeugenvernehmung gegen Bazaine aus.

Als Haupt der französischen Regierung ist Herr Thiers, wie üblich, zum Kanonikus des h. Johann von Lateran in Rom ernannt worden. Die päpstliche Bulle, die ihm diesen Titel überträgt, bezeichnet ihn nicht als Präsidenten der Republik, sondern gebraucht für ihn die lateinische Benennung „Dux Francorum.“

Herr Benedetti wird nächstens unter dem Titel: „Meine Mission in Preußen“ die Reihenfolge seiner Depeschen und seiner confidentiellen Briefe an die kaiserliche Regierung herausgeben. Diese Arbeit besteht angeblich einzig und allein aus den Dokumenten, durch welche Herr Benedetti sich schmeichelte die französische Regierung über die preussische

gibt, glaube ich, in der Trunksucht dem alten nichts nach. So zum Beispiel: der Ort meines Aufenthalts in der Kolonie Odras, in welchem sich das Gemeinderath befindet, besitzt bei einer Einwohnerzahl von ca. 400 männlichen und etwa 30 weiblichen Seelen — zehn Brantweinwäskanten. In runder Zahl verkauft man in jeder derselben 360 Eimer Brantwein durchs Jahr. Somit kommt auf jede männliche und weibliche Seele ein halber Stof (St. ein starkes Quart pr.) für den Tag. Diese Portion genügt, um beständig in dem Zustande einer außerordentlichen Aufgelegtbeit zu sein. Wie soll dem entsprechend die Sittlichkeit der Bevölkerung sein?

Ueber die Moralität der sibirischen Bevölkerung hat man viel geschrieben. Einige angefehene Persönlichkeiten haben ihr Anerkennung gezollt. Ich kann hier eine Anekdote nicht mit Stillschweigen übergehen, welche in Sibirien aller Welt bekannt ist; sie bezieht sich auf die Moralität der sibirischen Bauern und Bürger und beweist, wie oft die in der Stille der Studirstube aufgestellten idyllischen Meinungen nicht übereinstimmen mit den Beobachtungen der frisch sprudelnden Wirklichkeit: der Gouverneur von Jenissej Stepanoff stellte seine gerühmte Beschreibung dieses Guberniums zusammen und gab sie Hrn. Kusmin zu lesen, der das sibirische Leben gut kennen gelernt, und dessen „Skizzen aus dem Minusksischen Kreise“ 1858 im „Athenäum“ gestanden haben. Nachdem der gutmüthige und ehrliche Kusmin in der Beschreibung seiner Exzellenz die Lobeserhebung der Moralität bei dem gemeinen Volke Sibiriens gelesen hatte, rief er: In den sibirischen Kolonien kommt auf jedes Haus ein Dieb, auf manches aber zwei. In Beziehung auf die städtischen Bewohner herrscht dort sogar das Sprichwort:

Schau, auf welches Haus es sei,

Du findest drinnen der Diebe drei.

In Folge der allgemeinen Sittenlosigkeit hat Sibirien als Strafkolonie seine Bestimmung nicht in dem Maße, als es sollte, erfüllen können. Ich spreche hier von dem wohlthätigen Einflusse, den offenbar die ehrenhafte Bevölkerung auf den gefallenen Theil der Menschheit, welchen sie bei sich aufnimmt, üben sollte. O we! diese ehrenhafte Bevölkerung hat weder ein intellektuelles noch ein sittliches Ueberge-wicht vor der Masse der Verbannten voraus, und in mancher Beziehung steht sie sogar unter ihnen.

Die ihrer Verbrechen wegen von der Gesellschaft ausgestoßenen Menschen leiden, statt sich zu bessern, vollständigen Schiffbruch mit ihrer Sittlichkeit, indem sie unter den ewig trunkenen, gedankenlosen, apathischen sibirischen Bauern wie in einem dunkeln, bodenlosen Abgrund verschwinden. Zudem entwickelt die Verräbung alles bürgerlichen Rechts nicht auf ein oder zwei Jahr, sondern auf das ganze Le-

Politik auf dem Laufenden zu erhalten. Man weiß, wie ihm dies gelungen.

Am 30. September geriet in Chauny (Aisne-Departement) bairische Soldaten mit Einwohnern dieser Stadt in Streit. Einer der ersteren wurde erschlagen. In Folge dessen hat der in Chauny kommandierende Major durch den Maire bekannt machen lassen, daß die Wachposten verstärkt und die Patrouillen häufiger ausgesandt würden; jeder Widerstand gegen Militärs, die im Dienste sind, würde mit Waffengewalt bestraft werden; alle Posten und Patrouillen hätten die Gewehre geladen. Wenn weitere Exzesse vorkämen, so würden die Wirthshäuser, Weinwirtschaften, Kaffeehäuser vor der Polizeihand geschloffen und die Gasse über den Belagerungszustand streng angewandt werden.

Das vom „Journ. offic.“ erlassene Dekret in Betreff des Wahlrechts der Israeliten in Algier ist noch auf einen Bericht des Herrn Lambrecht an Thiers erlassen. Es heißt darin:

„Die Nationalversammlung ist auseinandergegangen, ohne über den ihr vorgelegten Gesetzentwurf zur Aufhebung des Dekrets vom 24. Oktober 1870, welches den eingeborenen Israeliten von Algerien die Rechte französischer Bürger verliehen hatte, zu erkennen. Dieses Dekret bleibt also provisorisch in Rechtskraft und muß auch für die Wahlen seine Geltung behalten, welche nächsten für die General- und Munizipalräthe der Kolonie stattfinden sollen. Es ist aber von Wichtigkeit, den Schwierigkeiten vorzubeugen, die sich bisher aus diesem Anlaß ergeben hatten, und demnach von Jenen, welche auf die Ausübung der Wählerrechte Anspruch machen, zuvor den Nachweis des Indigenats nach den Grundsätzen des französischen bürgerlichen Rechts zu verlangen. Wenn das Indigenat sich nach unserer Gesetzgebung mit dem Blute vererbt, so wird es in seinem Ursprung doch nur durch Geburt auf französischem Boden erworben; es scheint also, daß die Israeliten, welche auf einen Platz in den Wählerlisten Anspruch machen, beweisen müssen, daß sie entweder vor der Eroberung in Algerien geboren, oder daß sie seit der Eroberung von Eltern geboren sind, welche in dem Augenblick, da die militärische Okkupation den Boden Afrika's zu französischem Landesgebiete gemacht hat, in Algerien ansässig waren. Es scheint hinreichend, für diesen Nachweis eine Frist von zwanzig Tagen vom Tage der Promulgation des betreffenden Dekrets ab zu stellen. Man würde ferner von den Eingeborenen, welche noch keine Familiennamen und auch keine bestimmten Vornamen haben, verlangen, daß sie solche nach ihrer Wahl annähmen, damit die Eintragung in die Listen mit der nöthigen Genauigkeit erfolgen könne. Jeder Israelit, der diese Förmlichkeiten verabsäumt, würde nach Ablauf der 20tägigen Frist von den Wählerlisten gestrichen werden und könnte nur in Folge einer späteren Revision wieder einen Platz finden.“

Spanien.

Die „Times“ giebt Auskunft über die Persönlichkeiten des neuen spanischen Ministeriums. Malscampo, der Präsident, war Kapitän der Fregatte „Saragossa“ auf welcher im September 1868 die Revolution in Cadix begann. Manuel Gomez, der Minister für auswärtige Angelegenheiten, war einst Sekretär des Herzogs von Vittoria; Balaguer, der Kolonial-Minister, ist Dichter und Redakteur einer Zeitung in Barcelona; Candau, der Minister des Innern, ist ein Progressist, der die Finanzpläne Morel's hauptsächlich mit Bezug auf den Kontrakt mit der Bank von Frankreich befaßte; Bassols, der Kriegsminister, war eine Zeit lang Gouverneur von Madrid, und Angulo, der Finanzminister, ist, wie die noch übrigen Mitglieder des Kabinetts, ein im Auslande gänzlich unbekannter Politiker.

Italien.

Rom, 6. Oktober. Zwischen zwei hervorragenden Mitgliedern des Kabinetts, dem Finanzminister Sella und dem Kriegsminister Ricotti, ist ein Konflikt ausgebrochen, welcher die Existenz des ganzen Kabinetts bedroht. Wie bekannt, hat der Kriegsminister im Einverständnis mit der Landesverteidigungs-Kommission ein neues Landesverteidigungs- und Befestigungssystem in petto und namentlich die Befestigung Roms als eine politisch und militärisch dringende Maßregel betrachtend, dringt derselbe auf die ungesäumte Inangriffnahme und schleunige Durchführung derselben. Zur Effektuierung seines neuen Landesverteidigungsplanes braucht derselbe 185 Millionen, wovon 50 für die Befestigung Roms, Civitavecchias und anderer unumgänglich notwendiger Festungsbauten und verlangt, daß hierfür schon in dem heurigen Budget 25 Millionen als Extra-Ordinarium eingestellt werden. Der Finanzminister Sella aber will sein übriges schon lange total über den Haufen geworfenes Programm der Ersparungen bis

ben in dem Stande der Verbannten eine eigenthümliche Wankelmuthigkeit der Sitten, Laster und Gebrechen, unter der die Interessen des Landes selbst leiden. Die Verbannten hören unwillkürlich auf an ihre sittliche Wiedergeburt zu glauben, und die Regierung glaubt selbst nicht daran, indem sie sie zu ewiger Verbannung und Schande verurtheilt. Die traurige Lage Sibiriens hat in unserer Zeit bereits begonnen, mehr oder weniger weitschauenden Leuten Sorge einzufloßen. Aber was kann man da unternehmen? Viele, sehr viele Fragen werden bei aufmerksamer Betrachtung des sibirischen Lebens rege. Aber wer greift sie auf?

Man sagt, die handfesten Söhne Sibiriens seien in der langen Dauer ihres ununterbrochenen Schlafes ganz besondere, entschiedene praktische Wesen geworden, ein Zwischenring zwischen dem amerikanischen Yankee und dem Berditschew'schen Juden. Man sagt, das sibirische Leben mit seinem rauhen Klima, seinen praktischen Sitten, seinen in groben Materialismus versunkenen Leidenschaften sei nicht der Phantasie unterworfen und daher frei von romantischer Liebe. Das ist nicht wahr. Ueberall, wo es Männer und schöne Frauen giebt, ist der Roman unaussprechlich. Der Unterschied liegt nur in der äußeren Umgebung. In Sibirien z. B., wie in einem langweiligen, blumenlosen und prosaischen Lande, findet die Liebe zur ihrer Draperie weder Schatten noch Alterthümer, noch Geheimnissvolles, noch Malerisches, mit einem Worte, nichts als öffentliche Plätze, die offen und aller Welt vor Augen liegen. Aber die Umgebung thut hier offenbar nichts zur Sache. Im Leben wie im Theater, schaut das Publikum nur auf die Schauspieler, aber nicht auf Coullissen und Dekoration. In einem dunkeln Winkel Sibiriens hat sich neulich ein nicht wenig romantisches Ereigniß zugetragen, das viel Lärm verursacht hat. Es war dies die Entführung einer Kaufmanns-Dame, eine Entführung, welche mit ihrer Zustimmung von einem Polizeibeamten des Ortes ausgeführt worden. Wer könnte es sich vorstellen, daß eine sibirische Kaufmannsdame sich wie ein exaltiertes Pensionatsfräulein auf eine Entführung einlassen würde, und daß der Entführer ein Beamter der Ortspolizei sein könnte, dessen Beruf es doch gerade ist, jederlei Räuberei aufzuspüren und zu verhindern? Doch wer wollte der Liebe Vorschriften machen? Die Umstände dieses Vorganges waren auch ganz sibirisch. Der Reisewagen des Beamten, mit in der Stadt selbst gemieteten Pferden bespannt, fuhr vor dem Hause des Kaufmanns vor, als dieser gerade abwesend war. Es war am hellen Mittag. Der Wagen stand auf der Straße, die ganze Stadt wußte, wem er gehörte, und den Besuch des Beamten bei der schönen Kaufmannsfrau in der Abwesenheit des Mannes hielt man ganz in der Ordnung. Vändlich, sittlich. Der Wagen blieb bis zum Abend

auf die Knochen“ aufrecht erhalten und widersteht sich energisch dieser Forderung seines Kollegen, dem er höchstens 12 Millionen, also kaum die Hälfte der geforderten Summe, zugeföhren will. Im letzten Ministerrathe kam es hierüber zu sehr heftigen Auseinandersetzungen; beide Minister beharrten auf ihrer Forderung und erklärten entschieden, zurücktreten zu müssen, wenn ihre Vorschläge nicht akzeptirt würden. Zu einer Einigung konnte es bisher nicht kommen und alle Bemühungen der übrigen Minister, ihre streitenden Kollegen zu versöhnen und den Einen zur Herabstimmung seiner Forderung, den Anderen zur Erhöhung seines Angebotes zu bewegen, blieben bisher erfolglos. Wie die Sache enden wird, läßt sich bisher nicht einmal annähernd voraussagen, da bis jetzt beide Herren erklären, ihr letztes Wort gesprochen zu haben; am Ende wird es aber doch wohl zu einer Verständigung kommen und die ganze Geschichte mit einem *soyons amis*, *Cinna* schließen.

Aus Rom, 6. Okt., wird dem „N. B. Abbl.“ geschrieben: „Graf von Tauffkirchen soll dem Kardinal Antonelli ein Schreiben des Ministerpräsidenten Grafen Hagenberg-Dur überreicht haben, welches die Abberufung des päpstlichen Nuntius am bairischen Hofe, Mgr. Meglia's fordert. Antonelli soll dem Gesandten geantwortet haben, die bairische Regierung komme mit diesem Verlangen Sr. Heil. dem Papste zuvor, welcher an sich zum Abbruche der diplomatischen Beziehungen mit Baiern entschlossen sei.“

Garibaldi hat an den Professor Filopanti einen Brief gerichtet, in welchem er sich in allerdings sehr nebelhafter Kürze über die religiöse Frage und die in der italienischen Demokratie herrschenden Spaltungen äußert. Er möchte Deismus und Materialismus mit einander versöhnen, und schlägt dazu „das Wahre“ vor, als dessen Dolmetscher er Vermunft und Wissenschaft anbieht. Das Unendliche, sagt er, sei die Definition des Wahren, und das Credo könne mit der Formel bezeichnet werden: Studium des Wahren oder Studium der Zukunft.

Rom, 7. Oktober. In der Ansprache welche die „Deputazione der römischen Jugend“, am 2. Oktober an den h. Vater gerichtet hat, waren wiederum sehr starke Ausfälle gegen das Königtum Italiens enthalten. Der Einzug der Soldaten des subalpinischen Königs wurde in derselben als ein gottesräuberisches Attentat bezeichnet; man sprach von der Unversöhnlichkeit der Feinde Pius IX., welche es wagten, ihre „Lügen auf Pergament und Marmor zu verewigen, indem sie jenes lächerliche Plessbiscit, das nur von einem zusammengekehrten Haufen von Emigranten, Fremden, Verbrechern und einigen Abtrünnigen zu Stande gebracht worden sei, als eine Aeußerung des Volkswohls darstellten.“ Welche Regierung in der Welt, außer der italienischen, würde sich wohl eine solche Sprache im eigenen Lande gefallen lassen? Es ist indessen gut, daß die ultramontane Presse, indem sie solche Sachen abdruckt, die richtige Illustration zu ihrer Behauptung von der Unfreiheit des Papstes und der Unterdrückung der Kirche in Italien giebt.

Rom, 10. Oktober. In einer kürzlich abgehaltenen Versammlung der hier residirenden Ordens-Generale wurde ein an die Mächte abzuführendes Protest-Vittagesuch approbirt, worin diese angegangen werden sollen, sich nicht bloß ins Mittel zu legen, sondern Italien zu wehren, in der Expropriationsfrage und in der Angelegenheit der Unterdrückung der religiösen Orden noch weiter vorzugehen. Wie es heißt, wurden in diesem Sinne auch bereits die Gesandten Frankreichs und Oesterreichs beim h. Stuhle interpellirt und haben ihre Unterstützung zugesagt. — Die Eisenbahn St. Michel-Mobane wird am 15. Oktober für den Personen- und Frachtenverkehr eröffnet werden.

Rußland und Polen.

?? Petersburg, 9. Oktober. Nach einem Erlaß des Ministers für Volksaufklärung werden die Bezirksschulbehörden angewiesen, darauf zu halten, daß die Jugend in den Volksschulen außer im gewöhnlichen Elementar-Unterricht auch in den Elementen der Technologie Unterweisung erhalte. Auf dem platten Lande sollen, je nachdem das Klima und äußere Umstände es gestatten, die angestellten Lehrer sich auch mit Obstzucht beschäftigen und die Schulkinder damit befaßt machen. Zu diesem Zweck werden nicht nur die Gemeinden das nöthige Land zur Anlegung von Baumschulen herzugeben haben, sondern es werden auch die Mittel zur Beschaffung von Sämlingen, Samenkerne und anderen zur Baumschulung nöthigen Materialien aus den Bezirkskassen zu gewähren sein. Ueber die Höhe und richtige Verwendung der gewährten Mittel haben die Schulspektoren zu bestimmen und zu

sehen. Endlich kam die Schöne ruhig, ohne Thränen, Seufzer, Ohnmachten und andere Attribute der Heldinnen transsylvanischer Romane, mit ihrem Seladon aus dem verwaisten Hause heraus, setzte sich in den Wagen und fuhr unter lautem Schellengeläute davon. Die Bewohner des Ortes, vornehmlich die Frauen, die dies alles mit angesehen, waren bald mit der Vermuthung bei der Hand, die Schöne habe sich zur Ortspolizei begeben, um den Schutz vor der barbarischen Behandlung seitens ihres Mannes zu suchen. Wie oft geht es, wie es im Liede heißt:

Ein grober Kerl war er;
Bald küßte er Füßchen und Kniee,
Bald peitscht er mit Riemen sie.

Die Männer behaupteten dagegen geradezu, die Dame habe sich nur ein wenig amüsiren wollen. Der Schutz, wie ihn die Männer der Stadt aussaßten, wurde ihr auch auf sibirische Weise zu Theil. Der Beamte quartierte sie in seinem Schlafzimmer mit dicht verschlossenen Fensterladen ein, wo sie einige Tage blieb, bis sie ihr Mann abholte. Man sagt, der Mann habe eine Klage angestrengt, und es sei eine Untersuchung eingeleitet worden. Sie wird keinen andern Ausgang nehmen, als die Mehrzahl aller Untersuchungen in Sibirien; man findet weder eine Schuld noch Schuldige. Gewinnt dabei die Sittlichkeit etwas? Schwerlich.

Soweit die Stimme eines ersten Beobachters und eines Russen, der keinerlei Veranlassung hat, die Farben greller anzutragen, als sie sind.

* Aus dem Ermlande. Mit der „Unfehlbarkeit“ suchen jetzt auch Induktireritter Geschäfte zu machen. Ein Braunsberger Seminarist, der aus Furcht vor Strafe wegen eines entdeckten Diebstahls die Anstalt heimlich verlassen hatte, besaß die edle Dreistigkeit, sich andern Tags in Frauenburg dem Bischof Krements als verfolgten Glaubensgenossen vorzustellen, der wegen der „Unfehlbarkeit“ das Seminar habe verlassen müssen und jetzt auf eine Unterweisung angewiesen sei. Der Plan scheiterte zwar, weil der Bischof vorsichtshalber eine Anfrage nach Braunsberg richtete, aber der anfehlbare Seminarist wird vermuthlich sein Glück mit der „Unfehlbarkeit“ noch weiter versuchen!

* Stuttgart, 6. Oktober. Viel zu lachen giebt eine großartige Mystifikation, welches durch ein biesiges Lokalblatt, die „Bürgerzeitg.“ am Publikum verübt wurde. Dieses Blatt hatte vor einigen Tagen die Mittheilung gemacht, daß am 4. Oktober auf den Wiesen bei Untertürkheim ein großer Zigeunerzug werde abgehalten werden. In Folge des mit ziemlicher Sicherheit und Ueberzeugung der Wahrheit geschriebenen Artikels fand sich eine ungeheure Menge Neugieriger von Nah und Fern, per Eisenbahn, zu Fuß, zu Ross und zu Wagen, und meist den besseren Ständen angehörig, vorgeföhren Nachmittags in Untertürkheim ein, wo alle an der Eisenbahnstation mit Hohngeklächter von anderen bereits Angelangten und ebenso Betrogenen empfangen

wurden. — Auf mehreren Staats-Eisenbahnen haben, wie sich durch die angestellten Untersuchungen ergeben hat, die Schaffner ein förmlich in ein System gebrachtes Geschäft daraus gemacht, Personen mit Billets niedriger Wagenklassen gegen Erlegung eines Geschenks in Coupes höherer Klassen Platz nehmen und reisen zu lassen. Es ist daher eine strengere Kontrolle eingeföhrt worden.

* Riga, 6. Oktober. Seit dem Jahre 1863 befand sich ein Anzahl katholischer Geistlichen aus den baltischen Provinzen, welche sich an der polnischen Insurrektion betheilig hatten, in Sibirien oder im Innern Rußlands. Anfang vorigen Monats sind nun alle diese, ohne daß man vernommen hat, von welcher Seite Fürsprache für sie eingelegt worden ist, plötzlich begnadigt worden und in die Heimath zurückgekehrt. Man bringt diese Thatsache mit dem Bestreben unserer Regierung, sich zum vatikanischen Kabinet in gutes Einvernehmen zu setzen, in Verbindung, und in der That wäre dieser Schritt gerechtfertigt, wenn man diesen Begnadigten ihre früheren Stellen wieder eingeräumt hätte. Dies ist aber nicht der Fall, denn die damals ihrer Pfarren beraubten Parreien wurden theils fassirt und theils anderweitig besetzt. So sind denn die Heimgekehrten manniachdem Elend ausgeföhrt; sie gehen zerlumpt und obdachlos einher und sind auf die Mithätigkeit ihrer Mitmenschen angewiesen. Daß sich bei ihrer Rückkehr eine Menge rührender Szenen zutragen, ist selbstverständlich, denn wen Sibirien losläßt, der darf wohl seiner Freude in überströmender Weise Ausdruck geben. So ist einer bei der Absingung des „Gloria“ in der Kirche ohnmächtig geworden, ein Anderer, welcher den Gottesdienst in einem Gotteshause abhielt, mußte weil ihn die Nüßrung übermannte, denselben in der Mitte abbrechen. In welcher Weise über diese Beschäftigungslosen verfügt werden wird, ist unbekannt, in Rußland aber werden sie schwerlich in Stellen eingesetzt werden.

* Kolo, 10. Oktober. Mehrere polnische Landwirthe im hiesigen und Lenczyzer Kreise hatten, wie dies zur Zeit gemeldet worden, sich beschaffen, alle deutschen Dienstknechte und Arbeiter zu entlassen. Es wurden dadurch über 50 Familien plötzlich brotlos; viele derselben gingen in die Heimath zurück, die übrigen fanden Unterkommen bei deutschen Besitzern. Schon während der Heuernte fühlten die betroffenen Landwirthe den Mangel der entfernten Arbeitskräfte, wurden aber zur Zeit der Ernte und noch mehr jetzt bei Beginn der Kartoffelernte erst recht gewahr, welche großen Schaden sie durch ihre Demonstration gegen das Deutschthum sich selbst bereitet haben. Denn deutsche Arbeiter erhalten sie um seinen Preis mehr aus der Reihe der Kolonisten, da diese, durch die ihren Landsleuten widerfahrene Unbill gereizt, sich das Wort gegeben haben, bei den Demonstranten nicht zu arbeiten, und die polnischen Arbeiter, die Verlegenheit der von ihnen ohnehin nicht geliebten Gutsherrn erkennend, suchen die Gelegenheit natürlich für sich auszubenten und forderten schon in der Ernte das Doppelte, jetzt aber das Dreifache des sonst üblichen Tagelohns, der ihnen auch gewährt werden muß, wenn man anders die Erdfrüchte nicht auf dem Felde einfrieren lassen will. Ein Mann erhält 60, eine Frau 30–36 Kopel täglich, (also 20 Sgr. und 10–12 Sgr.) während sie sonst für 6–7, und 3–4 Sgr. täglich in der Kartoffelernte arbeiteten.

Türkei und Donaufürstenthümer.

Konstantinopel, 4. Oktbr. Monsignore Franchi, der noch immer hier weilende außerordentliche Gesandte des Papstes, glaubte das, was ihm die vorige Regierung vorethielt, durch das neue Ministerium erreichen zu können. Eitler Wahn! Ohne viele Nebenumstände wurde ihm von Seite des Großveziers notifizirt, die Regierung des Sultans sei durchaus nicht gewillt, mit Sr. H. in religiöse Unterhandlungen zu treten, indem die kirchliche Autonomie durch den erlassenen Hattischerif allen christlichen Glaubensgenossen feierlichst zugesichert sei, hiermit also auch die so sehr von der römischen Kurie verfolgten katholischen Dissidenten für alle Zeiten sichergestellt sind. Da nun durch diesen Akt die armenisch-katholische Angelegenheit definitiv erledigt wurde und der Status quo vor der im Jahre 1867 erlassenen Bulle Reversurus beibehalten wird, so bleibt Herrn Franchi nichts Anderes übrig, als sobald als möglich den bisherigen Schauplatz seiner unfruchtbaren Thätigkeit zu verlassen, was um so wünschenswerther ist, als die türkischen Minister gegenwärtig mit anderen, viel wichtigeren Angelegenheiten hinlänglich beschäftigt sind. (M. Fr. Br.)

Amerika.

Die Wahlen in Mexiko sind abgeschlossen. In den Städten und Städtchen herrschte eine solche Agitation, daß es ohne Mordel an vielen Orten nicht abgegangen sein wird. Ueber die Wahl des Präsidenten schwebt noch Dunkel, da erst der Kongress, der sich am 18. September versammelt, das Skrutinium vornimmt. Die Partei von

(Fortsetzung in der Beilage.)

wurden. Die Eisenbahn und die Wirthschaft machten indeß dabei gute Geschäfte; denn gekneipt wurde tüchtig, und der vortheilhafte Unterthürheimer, einer der vorzüglichsten Aedern, floß in Strömen. Der betreffende Redakteur selbst, der erste Veranlasser der Mystifikation, fehlte nicht an Ort und Stelle. Er soll sich von einer alten Zigeunerin auf dem Volksfeste haben dupiren lassen. Er selbst ist der dreimal um Geld gestraft worden, da sie ihre Pferde auf den Aedern herumlaufen ließen, von denselben gefahren und die Füge verbreitet worden sei. Andere hoffen noch immer auf das pikante Schauspiel, und glauben nur, daß der Tag des Festes unrichtig angegeben worden, oder durch zufällige Umstände eine Abänderung erfahren habe. Noch Andere haben die Sache von Anfang an für eine Mystifikation gehalten.

* Schwindel. Ein gewisser B. Kirchhofer in Genf läßt jetzt in allen deutschen Zeitungen ein Inserat veröffentlichen mit der Ueberschrift: „Unmöglich, aber doch wahr!“ In demselben wird versprochen, gegen Einwendung von 1 Frs. 5 Ct. mitzutheilen, wie und wo die Einsender glücklich werden könnten. Wer auf diese Anzeige hinein fällt, erhält ein gedrucktes Zirkular, welches den Rath enthält, „eine Gesellschaft anzuföhren, die sich die Heiligen der letzten Tage (Mormonen) nenne. Nähere Auskunft werde Eduard Schönfeld in Bern ertheilen, der über die Gesellschaft und über Utah gern Auskunft geben werde. Nach einer überaus glänzenden Schilderung der Gesellschaft, die „ungeheuer“ reich sei und in Utah eine Unmasse Kändereien besitze, schlägt Kirchhofer schließlich vor, sich unter die Mormonen aufnehmen zu lassen, und das wahre irdische Glück werde erreicht sein. Wir brauchen wohl kaum zu sagen, daß dieser originelle Menschenbeglucker ein schlauer Schwindler ist, der auf die Dummheit der Menschen spekulirt, und bekanntlich ist nichts so dumm, es wird doch geglaubt.

* Distinguirte Gesellschaft. In ihren Lokalnотizen schreibt die „Westliche Post“ aus St. Louis: Unsere „distinguirte“ Mitbürgerin, die Frau des Gesandten der Vereinigten Staaten zu Liberia, Milton Turner, hat an die Gemahlin des Professors Robertson (Partikulier und Höhenangenerateur an der Markttstraße) einen enthusiastischen Brief über die glänzende Aufnahme und die vielen Feten geschrieben, deren sie sich in der afrikanischen Hauptstadt erfreut. Von einem Bantel erzählend, welches der Maire von Liberia ihr zu Ehren veranstaltete, schreibt sie: „Jeder Fetus der Tropen war auf den Tischen zu finden und die Gesellschaft sehr gelehrt. Denke nur: Generale und Obersten in voller Uniform, Minister, Stadträthe, Doktoren, Advokaten, Poeten, Journalisten, ein lebendiger Präsident mit einem entsprechenden Flor von Damen, und jeder Einzelne davon war schwarz. Auch die Gesandten von England, Deutschland, Schweden und Norwegen, Hayti und anderen Ländern waren zugegen.“ An einer anderen Stelle des Briefes sagt sie, daß die gewöhnliche Bevölkerung des Landes ganz nach herumgehe, was für Damen sehr „peinlich“ sei, den „Gentlemen“ aber wahrseheinlich nicht.

Juarez hat es nicht an Bemühungen fehlen lassen, die Stimmenmehrheit zu gewinnen, und man hält es für wahrscheinlich, daß sie ihren Zweck erreicht.

Lokales und Provinzielles.

Posen, 13. Oktober.

— **Die Heizung der Eisenbahnwagen** während des Winters hat bisher in Deutschland fast allein bei der 1. und 2. Wagenklasse stattgefunden, und nur bei der Niederschlesisch-Märkischen Bahn bemerkt man auch in den Wagons 3. Klasse Heizvorrichtungen, meistens niedrigere Zylinderkessel. Da die 3. und 4. Klasse den Eisenbahnen die größten Einnahmen verschaffen, so würde es sicher im Interesse der Eisenbahngesellschaften selbst liegen, auch in den Wagons dieser beiden Klassen allgemein Heizvorrichtungen anbringen zu lassen, indem dadurch ganz gewiß auch während des Winters der Personenverkehr außerordentlich gehoben werden würde. Es ist bei diesen Vorrichtungen zu berücksichtigen, daß die Erwärmung eine mäßige Temperatur von 6–10 Grad nicht übersteigen darf, daß keine Feuergefahr durch dieselben herbeigeführt wird und die Heizung mindestens 6–8 Stunden vorhält. Man hat zu diesem Zwecke Wärmeflaschen, Sandkasten, Wasserheizung durch Ofen und Dampfheizung von der Lokomotive aus in Anwendung gebracht; doch erfordern Wärmeflaschen und Sandkasten (letztere auf der Ostbahn benutzt) zu viel Bedienung, während die Wasser- und Dampfheizung theils gefährlich, theils auch wegen der Verbindung zwischen den einzelnen Wagons schwierig herzustellen ist. Am vorteilhaftesten erscheinen nun wohl zu dem angegebenen Zwecke die niedrigere Zylinderkessel, welche viele Stunden lang vorhalten, und deren Hitze reguliert werden kann. Es soll nun, wie die „B. B. Z.“ mittheilt, in der Absicht liegen, auf den meisten preussischen Bahnen die Wagons 3. und 4. Klasse mit derartigen Ofen zu heizen, während für die Wagons 1. und 2. Klasse, welche durch diese Ofen zu stark erhitzt werden würden, Metallflaschen mit sogen. präparirter Prekoble in Anwendung kommen sollen, welche 8–10 Stunden lang ununterbrochen glimmt und eine mäßige Wärme verbreitet.

— **Die Bahnen der Oberschlesischen Eisenbahngesellschaft** erzielen pro 1870 ein ungünstiges Gesamtergebnis, welches vornehmlich den geringen Einnahmen der Stargard-Posener und der Wilhelmsbahn zuzuschreiben ist. Während die Stargard-Posener Bahn 1869 einen Ueberschuß von 63,959 Thlr. gewährte, fiel dieser i. J. 1870 aus, und mußte die Hauptbahn zur Verzinsung der Stammaktien einen Zuschuß von 50,000 Thlr., sowie zur Verzinsung der an Stelle der Glogauer-Posener Stammaktien getretenen Prioritäten einen Zuschuß von 51,869 Thlr. leisten. Der Gesamtausfall gegen 1869 betrug demnach 163,828 Thlr. Dieses Minus der Dividende des Erneuerungsfonds der Breslau-Posen-Glogauer und der Stargard-Posener Bahn, und der Wegfall der aus dem Reinertrag der letzten i. J. 1869 gewährten Superdividende reduzierte den Ausfall auf 101,869 Thlr. oder $\frac{1}{4}$ % des Aktienkapitals, und betrug das Minus der Dividende 105,052 Thlr. Dieses ungünstige Resultat wurde hervorgerufen durch die vermindernden Einnahmen bei gesteigerten Betriebsausgaben. Der Prozentsatz der letzteren war bei der Stargard-Posener Bahn gegen 1869 von 47, 39 auf 54, 47 % gestiegen. — Während d. J. 1871 waren bis Ende August die von der Oberschlesischen Hauptbahn erzielten Resultate sehr günstig, während die Breslau-Posen-Glogauer und Stargard-Posener gegen die Vorjahre, ausgenommen das Jahr 1870, zurückgeblieben waren. Bis Ende August dieses Jahres hatten sämtliche 3 Bahnen gegen das Vorjahr eine Gesamtergebnisnahme von 460,206 Thlr. oder 7 %. Auch im September wiesen diese Bahnen gegen das Vorjahr eine beträchtliche Mehrerinnahme auf, die sich bei der Breslau-Posen-Glogauer Bahn auf 17,407, bei der Stargard-Posener auf 13,190 Thlr. belief. Es läßt sich demnach ein sehr günstiges Gesamtergebnis erwarten.

— **In einer Mühle** wollten vor einiger Zeit die Steuerbeamten eine Revision des Mehllagers vornehmen. Als sie jedoch daselbst ankamen, wurde von dem Sohne des Mühlenbesizers die Gasflamme, welche dort brannte, ausgelöscht; und als die Beamten die Flamme wieder anzünden wollten, erklärte Jener, er leide dies nicht, da bei der vorzunehmenden Revision der Mehlmahl sich entzündet und dadurch die Mühle in Brand gerathen könne; auch sei es Sache der Steuerbeamten, sich das Licht selber mitzubringen. In Folge dessen mußte die Revision unterbleiben. Ein ähnlicher Vorfall hat sich später nochmals wiederholt. Es kam nun vor Kurzem diese Sache vor dem Polizeirichter zur Verhandlung und wurde der angeklagte Müller zu einer Strafe von 11 Thlr. verurtheilt, da den Steuerbeamten behufs der Revisionen von den Mühlenbesizern zu jeder Zeit Beleuchtung gewährt werden müsse.

— **Für das gewerbetreibende Publikum** dürfte es von Interesse sein, schon jetzt auf die Bestimmung des § 369 des Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund aufmerksam zu machen, wonach sich daselbe nicht nur dann straffällig macht, wenn es zu keinem Gewerbe vom 1. Januar 1872 ab zum Zunehmen oder Zuwägen Maße, Gewichte oder Waagen, welche nach der neuen Maß- und Gewichtordnung sind, benutzt, sondern schon dann, wenn sich in den Verkaufsstellen derartige Maße, Gewichte und Waagen überhaupt vorfinden. Allen Gewerbetreibenden ist daher dringend zu empfehlen, sich zeitig mit denjenigen Waagen und Gewichten zu versehen, deren sie sich vom 1. Januar 1872 an bei ihrem Gewerbebetriebe bedienen müssen, und damit nicht bis Ende des laufenden Jahres zu warten, da alsdann den Anforderungen, welche an die Mischämter werden gestellt werden, von diesen schwerlich wird entsprochen werden können.

— **Der Kultusminister** hat die wissenschaftlichen Prüfungskommissionen ermächtigt, denjenigen Kandidaten, welche vor dem Ausbruch des letzten Krieges Behufs der Prüfung pro facultate docendi Aufgaben für schriftliche Arbeiten erhalten haben, aber durch Einstellung zum Kriegsdienst oder Sanitätsdienst an dem Beginn resp. an der rechtzeitigen Vollendung der Arbeit verhindert worden sind, auf ihr Ansuchen eine neue sechsmonatliche Frist zur Ablieferung der Arbeiten über die gestellten Aufgaben zu gewähren.

— **Zahlreiche Wechselstempelsteuer-Bergehen**, etwa 300, sind in neuerer Zeit bei dem hiesigen Kreisgerichte durch den 1. Stempelrichter in Folge von Revisionen aufgedeckt worden, und wird in allen diesen Fällen seitens der Polizeianwaltschaft die Anklage gegen die Kontrahenten erhoben werden. Eine Milderung der verurtheilten Verurtheilten des Gesetzes über die Stempelsteuer wäre dringend wünschenswerth.

— **Für den Reichstag** wird nach einer Bekanntmachung des hiesigen I. Konsistoriums vom 10. Oktober auch in unserer Provinz während der Dauer desselben bei den öffentlichen Gottesdiensten das vorgeschriebene Reichstagsgebet gehalten werden.

— **Vom 49. Inf.-Reg.** (1. Armee-Corps) trafen gestern 360 Mann Ersatzmannschaften aus Gnesen hier ein, um heute oder morgen weiter nach Dijon befördert zu werden.

— **Desertionen.** Vom 1. Pos. Inf.-Reg. Nr. 18 desertirten in der Nacht vom 17. bis 18. September der Sergeant Adam und der Füsilier Olejniczak aus ihrem Quartier Champagnon in der Nähe von St. Quentin, nachdem sie sich vorher durch Einbruch in den Besitz der Bataillonskasse gesetzt hatten. Ebenso hat sich am 9. Sept. d. J. der Maitrier Wolf vom 18. Inf.-Reg. aus St. Denis bei Paris von der Bäckerei-Kolonie des 6. Armee-Corps, woselbst er als Bäcker kommandirt war, heimlich entfernt. Vom 47. Inf.-Reg. ist am 13. Sept. der Füsilier Bogdan aus dem Kantonnement Schirmach bei Stralsburg im Elb-Inf.-Reg. desertirt; ebenso wird der Unteroffizier Eitner vom Stamm des Reserve-Landwehr-Bataillons Nr. 37, bisher in Pissa, vermisst; und aus der Garnison Posen hat sich der Husar v. Kotarski, welcher am 16. Sept. als vierjährig Freiwilliger in das 2. Leibhufaren-Reg. eingetreten war, am 21. Sept. ohne Erlaubnis entfernt.

— **Hr. Buchmann**, Mitglied der Stadttheaters in Stettin, wird am Sonntag als „Mar“ in Webers „Freischütz“ auf der hiesigen Bühne auftreten. Kompetente musikalische Stimmen stellen einen künftlichen Genuß von dieser Vorstellung in Aussicht.

— **Das Städtchen Mieszkow** im Kreise Pleschen ist auf eigenen Antrag in eine Dorfgemeinde umgewandelt worden.

— **Paul Stalmach** ist seit 25 Jahren Redakteur des in Pleschen erscheinenden polnischen Blattes „Gwiazda“. Auf dem jüngst abgehaltenen Polentkongresse in Leinberg hat sich derselbe als einer der wüthigsten und phrasenreichsten nationalen Schreier bewährt. Dafür soll auch sein 25jähriges Jubiläum zu einer Art Demonstration benutzt werden. Es hat sich nämlich ein Komitee gebildet, das die Arrangements zu einer Feierlichkeit für den Jubilar in die Hand genommen. U. A. wird ein Album auf Subscription ausgegeben werden, zu welchem alle berühmten polnischen Literaten und Dichter Beiträge liefern sollen.

— **Herr Franciszek Dobrowolski**, Redakteur des „Dziennik Poznański“, wird, wie man dem „Dz. kat.“ versichert, von Neujahr ab aus seiner gegenwärtigen Stellung ausscheiden. Wir können versichern, fügt das ultramontane Blatt hinzu, daß sein Nachfolger Herr J. J. Kraszewski nicht sein wird. Dieser Zusatz bestätigt, daß der beschlossene Redaktionswechsel eine neue Konstellation an die Meritenalein, welche sich durch die auch unter Herrn Dobrowolski mehr und mehr geübte Verquickung von Polonismus und Katholizismus nicht davon abbringen ließen, daß Herr Dobrowolski nie nur als Werkzeuge anfing und ihnen mit religiösem Radikalismus entgegen wirkte. Er und seine Verbündeten, welche strebten, den Nationalismus von dem Klerus zu emanzipiren, versahen auf das Mittel, in den nationalökonomischen Bestrebungen eine neue Grundlage für das Polentum zu suchen und trugen damit die nationale Zwietracht und Geschäftigkeit auch auf das wirtschaftliche Gebiet, welches ebenso wie Wissenschaft und Kunst vorher als internationaler Boden galt, wo Deutsche und Polen sich nähern konnten. Auch unter seinen gemäßigteren Landsleuten hat sein übergroßer Preußenhass ihm geschadet. Wenn Herr Dobrowolski bei seinem Scheiden auf seine einjährige Wirksamkeit in unserer Provinz zurückblickt, wird er vielleicht zu der Ueberzeugung kommen: „allzu scharf macht schartig.“

— **r. Kreis Bomst**, 11. Oktober. [Unfälle. Straßenraub. Feuer. Aufgefundene Leiche.] Vorgestern verwickelte sich ein 61 Jahr alter Dominikaner in Alt-Widym beim Führen eines Wagens Heu über eine Schiene in die Zugleine, fiel dabei um und die Wagenräder verletzten ihn derartig, daß er sofort seinen Geist aufgab. — An demselben Tage fiel der Stadtrath Virg aus Mosarszewo auf der Chaussee zwischen Kopitz und Wollstein so unglücklich von einem mit Wollstein beladenen Wagen, daß er nach einigen Minuten schon eine Leiche war. B., bereits ein Sechziger, war wegen seiner Rechtlichkeit bei seinen Mitbürgern sehr beliebt und wurde seit einer Reihe von Jahren mit kirchlichen und städtischen Ehrenämtern betraut. Während des letzten Krieges vertrat er sogar den Bürgermeister, der zu den Fahnen einberufen war. — Vor längerer Zeit wurde der Chausseegeldheber Zeidler aus Pleschen auf der Chausseefraße zwischen Alt-Widym und Mauche von einem ihm unbekannten Manne seiner silbernen Taschenuhr beraubt, ohne daß es den sofort angeforderten polizeilichen Nachforschungen gelungen wäre, den Straßenräuber ausfindig zu machen. Am vergangenen Freitag kam endlich ein Mann in einen Kaufmannsladen in Wollstein und wollte daselbst eine Uhr verkaufen. Der betreffende Geschäftsinhaber, dem die Sache nicht geheimer vorkommen mochte, machte hiervon der dortigen Polizei sofort Anzeige, die Uhr wurde auch später als die dem J. gekaufte rekonstruirt, und man ist auf diese Weise dem Verbrecher auf die Spur gekommen. Das Nähere wird die bereits eingeleitete Kriminaluntersuchung ergeben. — Dieser Tage wurde die Scheune des Wirthes Zielinski in Mauche sammt dem Inhalt und der angrenzende Stall ein Raub der Flammen. Die Entstehungsweise des Feuers ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt. — Vorgestern wurde der Leichnam des Einliegers Symanski auf dem Boden seines Schwagers in Mauche vorgefunden. Nach dem Befunde des Leichnams ist der Tod des S. schon vor mehreren Tagen, wahrscheinlich in Folge eines Nervenschlages — derselbe soll mitunter des Guten zu viel genossen haben — erfolgt.

— **Grätz**, 11. Oktober. [Städtische Jagdverpachtung. Bauliches. Straßenbeleuchtung.] Die seit Wochen hier viel besprochene und auch in der „Pos. Ztg.“ erwähnte Verpachtung der städtischen Jagd hat nunmehr ihr Ende erreicht; Hr. Kreisrichter N., der bekanntlich das Verfahren des Magistrats nicht für legal gehalten und deshalb auf Annullirung des von demselben mit dem Hrn. Rechtsanwält N. geschlossenen Pachtvertrages bei dem hiesigen Kreisgerichte Klage erhoben hatte, zu deren Beantwortung am 5. d. Termin anstand, hat die Klage noch vor dem Termin zurückgenommen. — Die städtischen Kammereinzeln haben sich während der Verwaltungszeit der gegenwärtigen beiden städtischen Behörden in erfreulicher Weise gehoben, denn es sind nicht nur Kapitalien in Höhe von 1500 Thlr., welche schon seit langer Zeit die hiesige Kommune an die hiesige katholische Kirche resp. das Hospital schuldet, abgetragen, sondern auch schon eine baare Summe von 4000 Thlr. bei der hiesigen städtischen Sparkasse zinsbar eingelegt worden und außerdem hat die Kommune vier Grundstücke für den Preis von 1775 Thlr. acquirirt. Zwei dieser Grundstücke, darunter die jüdischen Fleischbänke, wurden theils mechs der Straßenverbreiterung, theils aus sanitätpolizeilichen Rücksichten, abgetragen, eines zu einem städtischen Lazareth eingerichtet und das letzte nur deshalb acquirirt, um ferneren Prozessen, die mit den Eigenthümern wegen Unterhaltung des Bürgersteiges und des Grundstückes mehrfach entstanden, vorzubeugen. Das letztgedachte (Kavali'sche) Grundstück ist, nachdem es zuvor eine Bösung erhalten, mit einem entsprechenden Stadtensame und einem Bürgersteige versehen worden. Dadurch konnte nunmehr die hinter dem Hause laufende Straße, nachdem sie in ihrer ganzen Ausdehnung auf städtische Kosten vor einiger Zeit neu gepflastert worden, dem öffentlichen Verkehr übergeben werden. Ferner ist der Wasser-Abzugsraben, welcher das Wasser von dem hiesigen Schloßsteiche weiter fortführt und durch das ehemals Kavali'sche, nunmehr städtische Grundstück, seinen Lauf nimmt, was schon ein längst fühlbares Bedürfnis war, gehörig geräumt und breiter gelegt worden. — Daß die hiesige Straßenbeleuchtung eine immer zufriedenstellendere werde, wird von der städtischen Behörde sorgsam beachtet, zu den bisherigen 23 Laternen, welche Abends Licht spenden, sind gegenwärtig wiederum 3 neue hinzugekommen, so daß nunmehr 26 Laternen in verschiedenen Richtungen die Stadt bei dunklen Abenden erleuchten.

— **Ostrowo**, 9. Oktober. [Unsere Gymnasialzöglinge.] Das hiesige Gymnasium stellte im letzten Jahre eine Anzahl in den letzten Jahren abgegangen so wie auch im vorigen Jahre direkt aus Prima und Sekunda ins Heer eingetretener junger Leute unter die Fahne. Ein großer Theil von ihnen ist mit dem Eisernen Kreuz geschmückt heimgekehrt, wie die Brüder Ingenieur-Lieutenant Konrad Schubert und Artillerie-Lieutenant Richard Schubert, der Gymnasiallehrer Wilhelm Zellmer, Viktor Kienel und Steiner, beide Lieutenants im 47. Regiment, die Rentnants Max Delvendahl und Paul Giese, der Landwehr-Lieutenant und Oberkontrolleur Karl Sorge, der Lieutenant Otto Sopparth und der Premier-Lieutenant Felix Gembitzki. Außer den hier genannten sind noch zwei als Abiturienten von der Anstalt Entlassene mit dem eisernen Kreuz dekoriert worden. Von dem I. Oberlehrer am Gymnasium Prof. von Bronitowski standen 3 Söhne im Heere.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

— **„Kapital und Arbeit“** benennt sich eine die Arbeiterfrage behandelnde Broschüre, welche die Strömungen, streitigen Punkte, Forderungen und Abhilfsmaßregeln in Erwägung zieht und in kurzer faßlicher Weise einen Ueberblick über die ganze Bewegung giebt. Die Broschüre, von dem Redakteur Dr. Fr. Meind in Hamburg verfaßt, in der Buchhandlung von Herm. Grünig verlegt, bietet Arbeitnehmern und Arbeitgeber einen Handbalken und einen Ausweg aus den mancherlei Differenzen, wie sie denn auch durch ihre nach beiden Seiten hin geübte Unparteilichkeit einen wohlthuenden Eindruck hervorbringt.

— **Von dem Supplement** zur 11. Aufl. des Brockhaus'schen Konversationslexikon ist jetzt das 5. Heft erschienen. Es enthält die Worte von Brunn bis Cochinchina.

— **Humänische Zustände** und die Strousberg'schen Eisenbahnen. Unter diesem Titel beschreibt Gustav Rasch im illustrierten Volksblatt: „Buch der Welt“ (E. Hoffmann in Stuttgart), in pikarischer und klarer Weise die abentheuerlichen Verhältnisse nach eigenen Anschauungen.

— **Die bei J. Gutentag (D. Collin) erscheinende „Deutsche Reichsgesetzgebung“** (Textausgaben mit Anmerkungen) ist wiederum durch zwei Bänden vermehrt worden. Das eine enthält die Verfassung des Deutschen Reichs mit Anmerkungen und Sachregister von Dr. Rudw. v. Köhne, das andere bringt das Allg. d. Handelsgesetzbuch, bearbeitet von F. Pittbauer und die Allg. d. Wechselordnung mit Anmerkungen von S. Borchardt.

— **Unter dem Titel „Die Unfehlbaren“** giebt Dr. Jul. Roth eine geschichtliche Darstellung sämtlicher Päpste und weist dabei historisch die Lüge der päpstlichen Unfehlbarkeit nach. Das kleine Heft, welches bei Otto Wigand in Leipzig erschienen ist, wird den Vermögenden und den liberalen Vereinen zum Kauf und zur Vertheilung in weitesten Kreisen empfohlen.

— **Im ersten Octoberheft der „Deutschen Warte“**, welche im Verlag des Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen erscheint, sind besonders zwei Aufsätze beachtenswerth und wir lenken darauf die Aufmerksamkeit unserer Leser. Der eine ist eine Biographie oder besser eine Würdigung des neuen französischen Ministers des Auswärtigen von Bartling, der andere, von Bruno Meyer empfohlen, die Pflege der Sprache als eine nationale Aufgabe.

Staats- und Volkswirtschaft.

— **Der Handelsminister** hat als Chef der preussischen Bank die Anträge der Handelskammer von Frankfurt a. M. auf Tarifierung der Finf- und Frankenscheine, eventuell auf Zulassung derselben in dem Verkehr der preussischen Bank, definitiv abschlägig beschieden.

— **Kartoffeln.** Nach den vorliegenden Berichten ist in vielen Gegenden der Monarchie die Kartoffel-Ernte auch in diesem Jahre ungünstig ausgefallen. Behufs Milderung der Theuerung dieses notwendigen Lebensmittels hat daher der Handelsminister die Verwaltungen der preussischen Staats-Eisenbahnen angewiesen, die Fracht für Kartoffeltransporte in Wagenladungen vom 15. d. Mts. ab und nachst auf die Dauer von zwei Monaten auf den geringen Betrag von 1 Pf. pro Zentner und Meile nebst einem festen Zuschlage von 1 Thlr. pro 100 Zentner zu ermäßigen. Den Direktionen der preussischen Privat-Eisenbahnen ist empfohlen worden, auf ihren Bahnen die gleiche Frachtermäßigung eintreten zu lassen. (Staatsanz.)

Vermischte.

— **Komische Anzeigen u. dgl.** Die Jacobsohn'schen „Industrieblätter“ warnen in letzter Cholerazeit vor dem Genuße von namentlich drei „Schänapfen“, nämlich von Daubitz'schem Kräuter-Apfeel, Bonelamp of Maag-Bitter und Hoff's Malzbier. Daß Malzbier zu den Schänapfen gezählt wird, ist jedenfalls erst neueren Datums der Fall. — In dem G. Karpeles'schen Werke „Unter Palmen“ findet sich folgende interessante Beschreibung einer unmöglichen Situation: „Eines Tages schlenderte (Heinrich) seine in gewohnter träumerischer sinnender Nachlässigkeit, die Hände in den Taschen, den Rod aufgedrückt, mit dem zierlichen Spazierstöckchen in der Luft fuchtelnd.“ Entweder waren die Taschen ungeheuer zerissen, oder es war nicht Heinrich, sondern Bösew, welcher fuchtelte! — Die „Pos. Ztg.“ vom 13. Juli enthält folgendes Inserat: Mehrere Ladungen Mauersteine, welche schweben, sind gegen Kassa zu verkaufen. Adresse unter V. 199 im Intell.-Komptoir, Kurstraße 14. — In den „Hamburger Nachrichten“, Juli 1871, heißt es in einer polizeilichen Bekanntmachung: „Es wurden eingeliefert: Zwei alte kupferne Badewannen, unter verdächtigen Umständen angefallen.“

— **Stettin.** Es sind in den letzten Tagen mehrfach Telegramme aus Elbing, Königsberg u. dgl. eingetroffen, dahin lautend, daß aus diesen Städten halbwichige Knaben (in den meisten Fällen zu Zweien), ausschließlich Gymnasial- oder Realschüler, deren Zensuren zu Schluß des Sommersemesters nicht besonders befriedigend ausgefallen waren, sich heimlich entfernt haben, um hier als Schiffsjungen einzutreten. Weithintheils werden diese jugendlichen Abenteurer gleich bei ihrer Ankunft in liebevoller Zuversicht von der Polizei in Empfang genommen, um aufs Schleunigste wieder nach Hause expedirt zu werden.

— **Hamburg**, 8. Oktober. [Unterschlagnug.] Die „Bef. Ztg.“ erzählt: „Ein ungewöhnliches Aufsehen erregt in hiesigen Handelskreisen die am Freitag erfolgte Verhaftung des Herrn W. Kodesen, Chef einer Expeditions-Firma gleichen Namens. Es sollen im Geschäftsbetriebe dieser Firma Unterschlagungen in der Höhe von 300,000 Mark Banco, soweit bis jetzt Reklamationen eingelaufen sind, verübt worden sein. Der Sohn des Hauses, Herr Kodes jun., ist flüchtig, und es darf deshalb nicht verwundern, daß nach den erfolgten Aussagen derselbe die alleinige Schuld an den vorgekommenen Unregelmäßigkeiten und Ungerechtigkeiten trägt.“

— **Boden.** Ein akademisches Programm des Professors Coccius macht, wie aus Leipzig geschrieben wird, Aufsehen wegen der Enthüllungen über die diesjährige Boden-Epidemie in ihren Folgen für die Augen. Die Augen-Heilanstalt nahm allein 58 meist schwer erkrankte Boden-Patienten auf, seit 51 Jahren die größte Zahl schwerer Fälle von Augenkrankheiten in Folge der Boden. (Die Gesamtzahl der behandelten Augenkranken von Neujahr bis August betrug 3142). Die Hälfte jener augenkranken Boden-Patienten waren Kinder. Keines dieser Kinder, keiner der Erwachsenen — 14 Männer und 17 Frauen — war geimpft, beziehentlich revaccinirt! Die häufigsten Augen-Erkrankungen waren die Hornhaut-Entzündungen, alsdann folgten die Entzündungen der Iris. „Um diese schweren Augenkrankheiten bei den Blattern in Zukunft zu verhindern, weiß ich kein Mittel“, sagt Dr. Coccius, „als die Impfung der Kuhpocken-Lymphe zu empfehlen.“

— **Der dekorirte Himmel.** Die „B. M. Z.“ schreibt: Der deutsche Professor Peters, welcher den neuen, 125., Planeten entdeckte, hat denselben „Eiferes Kreuz“ benannt. „Der Himmel“, sagt der Professor, „hat noch keines, und er hats wahrlich auch verdient.“

— **Für Arme im Geiste.** In einem kleinen Blatte findet sich folgende Kundmachung. „Intellektuellen Männern, der römisch-katholischen Religion streng angehörig, die Herren ihrer Zeit sind und in Benedig, Neapel, Palermo, Genua oder Rom wohnen, auch im Besitze eines Betriebskapitals von 60- bis 80,000 Thlr. sind, könnte man ein Geheimniß anvertrauen, durch dessen praktische Ausföhrung in 2 bis 3 Jahren das Betriebskapital sich verdoppeln würde. — Häupter zahlreicher Familien hätten den Vorzug; zwanzigprozentigen Antheil am Reingewinn muß dem Offerten wenigstens zugesichert werden. — Zu adressiren: „S. Kerklein poste restante Regensburg (Bavaria)“ unter Anlage eines parramtlichen Zeugnisses über festen Katholizismus des Interessenten.“ Es ist gut, daß dieser Herr Kerklein seine Sprengel nur für „streng katholische Leute“ ausgelegt hat, da werden sich wohl wenige Leute finden, die sich fangen lassen. Der Spaß ist übrigens recht grausam! Soll sich so ein Strengkatholischer auch noch durch ein parramtliches Zeugnis bestätigen lassen, daß er auf den Reim gegangen ist!

— **In Brüssel** ist der 63 Jahre alte Ritter Dubois de Bianco, der sich mit einer brennenden Zigarre ins Bett gelegt hatte und darüber eingeschlafen war, in seinem Bette verbrannt.

— **Opfer der Trunksucht.** Eine statistische Zusammenstellung, welche der „Nord“ giebt, liefert merkwürdige Angaben über die Opfer, welche die Trunksucht in den verschiedenen zivilisirten Staaten fordert. In England rafft dieses Laster jährlich an 50,000 Personen hin, darunter 12,000 Frauen, in Deutschland 40,000, in Rußland 10,000, in Belgien 4000, in Frankreich 2000, in Spanien 12,000. Das Land aber, das es an derartigen Erweisen allen anderen unorthut, ist Amerika; nach einer statistischen Zusammenstellung des Dr. Everett sind dort in fünf Jahren nicht weniger als 300,000 Menschen gestorben, deren Tod dem Uebermaße im Genuße von Spirituosen zuzuschreiben ist.

— **Als mustergiltige Eisenbahn** kann man die New-Yorker-Eisenbahn bezeichnen, denn auf derselben wird während der 87 Jahre ihres Bestehens an 70 Millionen Menschen befördert worden, ohne daß ein Einziger zu Schaden gekommen ist.

* **Peruanische Medaillen.** Die Regierung von Peru hat in London Erinnerungsmedaillen an den Sieg über die spanische Flotte bei Callao schlagen lassen, welche als ein wahres Muster numismatischer Kunst gerühmt werden. Der Avers zeigt vier Figuren, welche

Verantwortlicher Redakteur Dr. jur. Wafner in Bosen.

bei

This image shows a blank, aged, cream-colored page, likely an endpaper or flyleaf of a book. The paper has a slightly textured appearance with some minor creases and discoloration, characteristic of old paper. The left edge of the page is bound into the book's spine, showing the inner structure of the binding. The overall tone is warm and off-white.

18



